

D. Christian Friedrich Schmid, der Theologie öffentlichen ordentlichen Professors, und Inspectors der Churfürstlich Sächsischen Stipendiaten zu Wittenberg, neue philologische und kritische Bibliothek

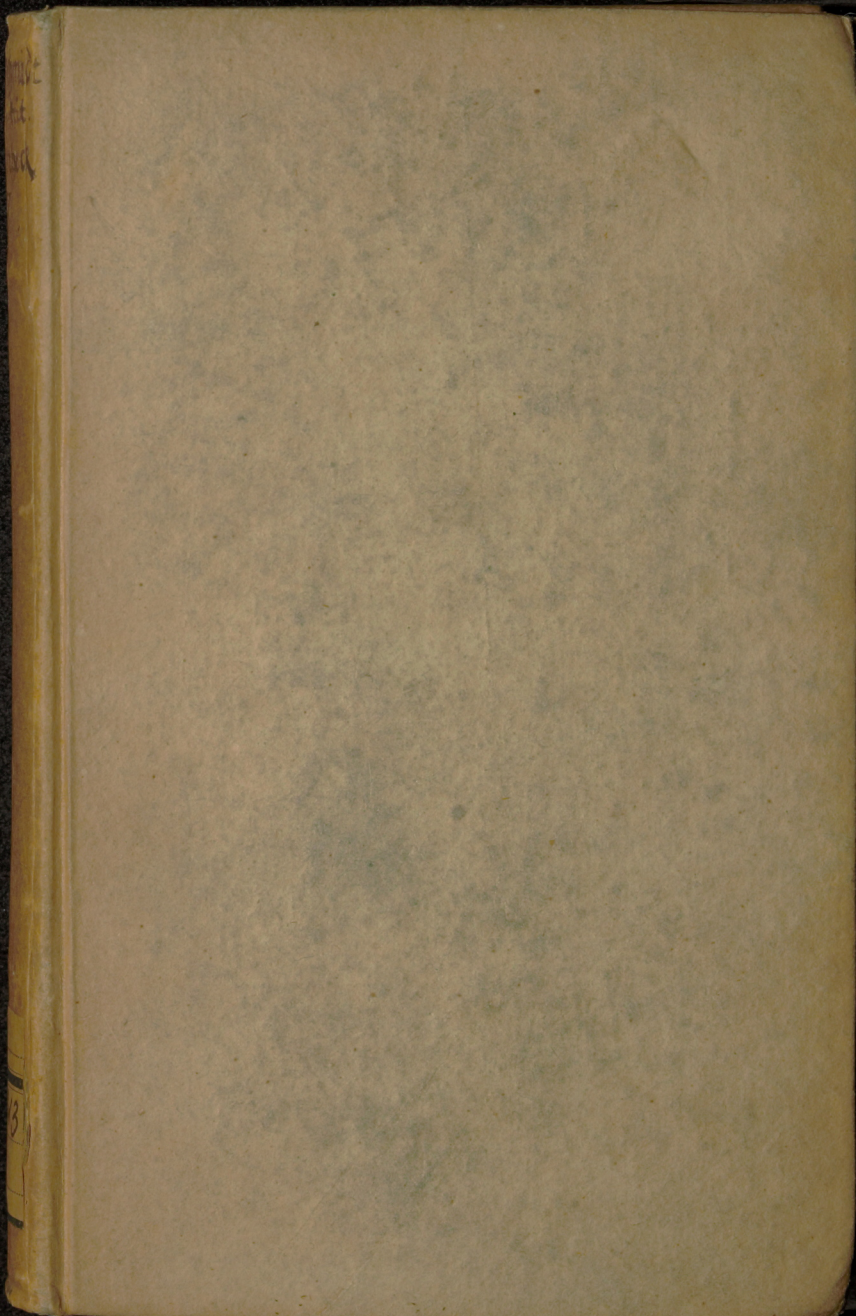
1.1772

1772

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1029266298>

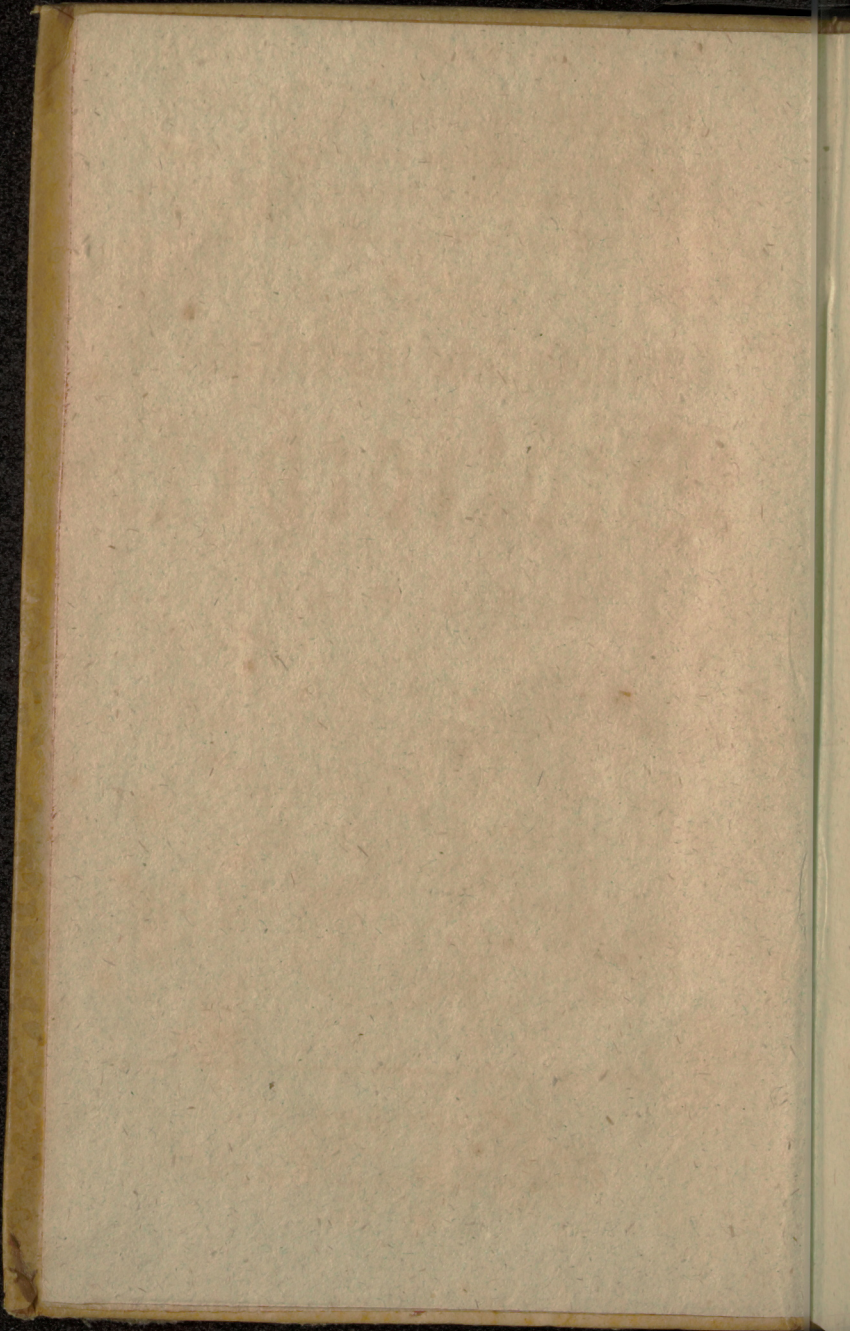
Band (Zeitschrift) Freier  Zugang





F. o. - 3013.

F. o. - 3013.



D. Christian Friedrich Schmid,
der Theologie öffentlichen ordentlichen Professors,
und Inspectors der Churfürstlich Sächsischen
Stipendiaten zu Wittenberg,

Neue

Philologische und kritische
Bibliothek.

Erstes Stück.



Wittenberg,
bey Carl Christian Dürer. 1772.

D. Christian Gottlieb Schmidt
Bibliographie
Bibliographie und Verzeich-
Bibliographie
Bibliographie



1771
der Buchhändler



Vorbericht.



Meine Berufung nach Wittenberg, wohin mich Se. Churf. Durchl. zu Sachsen, mein gnädigster Herr, in ein theologisches Lehramt zu versetzen, huldreichst geruhet haben, ist an der bisherigen Verzögerung dieses neuen Bandes der philologischen Bibliothek Ursache gewesen. Ich werde mich aber nunmehr, da meine andre Arbeiten größtentheils zu Ende gebracht sind, desto fleißiger und sorgfältiger mit der Fortsetzung dieser Blätter beschäftigen können. Und da ich vielfältig angegangen worden bin, die Stärke einzelner Stücke von acht Bögen auf sechs herunter zu se-

Vorbericht.

ten: so habe ich, von nun an, auch in diese Veränderung eingewilliget, und dagegen den ganzen Band auf zehen Stücke einzurichten beschlossen. Der neue Verleger wird sich alle Mühe geben, gutes Papier und saubern Druck zu liefern: Und für die Richtigkeit des Textes werde ich selbst alle mögliche Sorge tragen.

Auswärtige Gelehrte, oder Verleger, die mir ihre Schriften zusenden wollen, können solche entweder hier, oder, wenn es für sie vielleicht bequemer wäre, auch in Leipzig bey Hrn. Saalbach, Buchdruckerherrn auf dem Neuen Neumarkte, abgeben lassen, und versichert seyn, daß ich die Anzeige sobald, als möglich, beschleunigen werde.

Uebrigens bitte ich Gott, daß er auch diese geringe Bemühungen zu seines Namens Ehre gereichen lassen, und mit seinem Segen begleiten wolle! Geschrieben zu Wittenberg, 1772.

D. Christian Friedrich Schmid.

I. Joh.

I.

Ioh. Aug. Noesselti Opusculorum ad interpretationem sacrarum scripturarum Fasciculus.
Halae, formis I. C. Hendelii, 1771.
20 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Octav.

Diese Sammlung enthält einige eregetische Abhandlungen, die der hochwürdige Herr Verfasser bey verschiedenen Gelegenheiten hatte drucken lassen, und die er in dieser neuen Ausgabe mit einigen Zusätzen vermehret, an vielen Orten genauer berichtiget, und wider einige Einwendungen vertheidiget hat.

Die erste Abhandlung enthält eine Erläuterung der Worte Christi, Matth. 18, 6. wo einige der Unsern unter den *μικροῖς*, vielleicht hauptsächlich aus Unkunde des Sprachgebrauchs, Kinder haben verstanden wissen wollen. Der Hr. D. vergleicht diese Stelle mit den Parallelen des Markus und Lukas, und zeigt, daß im Markus der Schlüssel zur Vereinigung aller dieser Texte liege, und daß *μικροῖς*, diesem zufolge, nichts anders sind, als armselige und demüthige Christen. Hiebey wird zugleich eine gründliche und schöne Erläuterung des Wortes *σκανδαλίζον* mitgetheilet. — Dieser ganze Aufsatz ist sehr lehrreich; Ich möchte aber doch nicht in allen einzelnen Gedanken des Hrn. D. Meynungen beytreten. Wenn

er 3. C. S. 16. sagt, neque dubito, *μικρότερον ἐν τῇ βασιλείᾳ τῶν οὐρανῶν*, Matth. XI, 11. esse vel contemptissimum inter christianos, qui maior sit Ioanne Baptista: so gehet er, soviel ich aus den Parallelstellen einsehe, hierinnen zu weit. Mich dünkt, man müsse bey *μικρότερος* das Wort *περοφῆτης* hinzudenken, und den Worten Christi diesen Sinn geben; Unter allen bisherigen Propheten N. T. war keiner über Johannem den Täufer. Im N. T. hingegen ist der geringste Prophet über ihn. — Die Uebersetzung und Vergleichung der Stelle, Ps. 104, 4. mit Ebr. 1, 7. scheint mir auch auf schlüpfrigen Gründen zu beruhen, und ehe ich Paulum eine solche Anwendung davon machen liesse, wie der Herr D. S. 23. annimmt, wollte ich lieber sagen, er hätte die Worte des Psalms anders gedeutet, als sie nach der Redverbindung zu deuten waren. Allein, beydes ist unnöthig.

Die zweyte Abhandlung erkläret den Ausdruck *κέρας τῆς σωτηρίας*, Luc. 1, 69. durch *galea, quae incolumitatem praestat*. Allein, diese Metapher ist dem Hebräer wohl sicherlich nie eigen gewesen: ich bin auch gewiß, daß der Herr D. kein hebräisches Beispiel davon werde anführen können. Meines Erachtens heißt jene Formel nichts anders, als ein siegendes, unüberwindliches Horn, dergleichen die Hebräer den Waldböcken sehr häufig beylegen. Man sehe solche Stellen nach, wo der sel. Luther Einhörner gedollmätchet hat,

Die

Die dritte Abhandlung betrifft den wichtigen Text Joh. 7, 37-39. Hier mag der Hr. D. der gemeinen Auslegung, nach welcher Christus auf das zum Beschlusse des Laubhüttenfestes eingeführte Wassergießen gesehen haben soll, deswegen nicht beytreten, weil diese Ceremonie keine göttliche, sondern eine bloß menschliche Anstalt gewesen sey. Die Stelle, Es. 12, 3. die von einigen Auslegern dahin gezogen wird, glaubt er, ganz recht, ohne eine solche Idee, erklären zu können. Er bemerkt auch, daß das Alter dieser Anstalt gar nicht so hoch hinaufsteige, als die Juden vorzugeben pflegen; und bestimmet sodenn die Erklärung des ganzen Textes sehr richtig. — Alles zugegeben, was zur Erläuterung des Textes gesagt wird: so sehe ich doch nicht, wie der Hr. Doktor läugnen könne, daß der Heiland in den gebrauchten Ausdrücken auf das damals schon längst eingeführte Wassergießen gesehen habe, und ich kann mich auch nicht überreden, daß darinnen überhaupt etwas ungeschicktes, und der Würde des Erlösers unanständiges, zu finden sey.

In der vierten Abhandlung wird die Beweisstelle von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christum, Röm. 3, 21-28. durchgegangen, und dabey vornehmlich die irrige Erklärung widerlegt, die Damm in seinem 1764 zu Berlin herauskommenen Werke vorgeschlagen hatte, welches diesen Titel führet: Der Brief des Apostels Paulus an die Römer, mit einigen Anmerkungen, zur Reizung mehrern Nachdenkens. Die-

ser Aufsatz bestätigt die reine Lehre des Apostels durch bündige Gründe. Das *eis nisi*, Rom, 1, 17. erläutert der Hr. Doktor auf eine neue Art; Er sagt davon S. 66. *ett idem, quod τοῖς πνεύματι, siue, ἐπὶ τοῖς πνεύματι.*

Die fünfte Abhandlung untersucht die Erwartung der Kreatur, Röm. 8, 19. ff. und ich habe diesen Aufsatz schon in dem ersten Bande dieser Bibliothek, S. 348—359. mit einer kurzen Prüfung angezeigt, gegen welche sich der Hr. Doktor hier in einigen Anmerkungen verantwortet. Er behauptet S. 108. nochmals, der Hauptsatz des Briefs an die Römer sey, von der Rechtfertigung durch den Glauben, und führet zugleich einige Terte an, die dieses beweisen sollen. So scheinbar nun diese Terte sind; denn sie reden allerdings von der angeführten Lehre: so wenig ist es doch gleichwohl richtig, wenn man Pauli Hauptsatz daraus macht; indem der Apostel vielmehr von der allgemeinen Liebe Gottes, als dem einzigen Grunde aller Seligkeit handelt, das Verdienst des Menschen für unvollkommen und nichtig erkläret, und durch Beispiele der Verwerfung, der Heyden und Juden, sowohl die Wahrheit dieser Behauptung bestärket, als auch Bewegungsgründe zu einem heiligen und gottgefälligen Wandel festsetzet. Hier konnte nun freylich die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht wegbleiben: Aber, sie ist ja, wie der Augenschein lehret, weder der einzige Inhalt dieses Briefs, noch das wichtigste Stück in demselben.

selben. Doch, davon habe ich schon B. 1. S. 51. mehr gesagt. — Der Hr. Doktor sucht ferner die Meynung, daß κτίσις Röm. 8, 19. 21. ff. die Heyden bezeichne, aufs neue zu bewähren. Er beruft sich daher auf die Aehnlichkeit des Ausdrucks, κόσμος, der in der Schrift ebenfalls von den Heyden gesagt werde, und meynet, so könne κτίσις gar wohl auch gebraucht werden: Und die Stellen, Kol. 1, 23. 27. und Mark. 16, 15. scheinen ihm unlängbare Beyspiele davon zu enthalten, da in der ersten, das κτίσις des 23ten Verses, im 27sten offenbar durch τὰ ἔθνη erkläret werde, so wie auch Matthäus für πάντα ἢ κτίσις, wie sich Markus ausgedrückt hatte, ganz deutlich πάντα τὰ ἔθνη sage. Allein, so wahr es ist, daß ἔθνη mit κτίσις verwechselt wird: so drücket dennoch das Wort κτίσις nicht das Heydenthum, oder die heydnische Abkunft aus, sondern es ist überhaupt nur soviel, als ἀνθρώπος, und πάντα ἢ κτίσις ist bey Marko und Paulo nichts anders, als πᾶς ἀνθρώπος, worunter die Heyden freylich auch zu zählen sind. Daher setzet Paulus Kol. 1, 28. für πᾶσα ἢ κτίσις, wie er v. 23. gesagt hatte, drey mal πᾶς ἀνθρώπος. Κτίσις bezeichnet also gar nicht die Heyden insonderheit, sondern überhaupt alle Menschen, und in der weitesten Bedeutung die ganze Schöpfung Gottes. *) Die Beyspiele

U 5

von

*) Beweißstellen dafür sehe man in dieser philol. Bibl. B. 1. S. 353.

von בריה dürfen wir so lange für neu halten, bis uns ältere vorgezeigt werden, als diejenigen sind, die Lightfoot angeführet hat; Und die Regel vom Gegensatz, auf die sich der Hr. D. S. 114. beruft, kann, soviel ich einsehe, zur Vertheidigung seiner Auslegung deswegen nichts helfen, weil Röm. 8, 23. οἱ τὴν ἀπαρχὴν τοῦ πνεύματος ἔχοντες nicht sowohl die Juden, als vielmehr die Apostel sind, die als die vorzüglichsten Personen im Reiche Christi, der ganzen übrigen Schöpfung, die πάντα ἢ κτίσις genannt worden war, entgegen gesetzt werden. Sonst finde ich bey dieser Stelle zu meiner Rechtfertigung nichts erhebliches zu erinnern für nöthig, ausgenommen, was S. 122. die Erklärung des Ausdrucks ἀπολύτρωσις τοῦ σώματος betrifft. Ich hatte ph. Bibl. B. 1. S. 359. bemerkt, daß dadurch nicht die Befreyung vom Körper, sondern die Befreyung des Körpers, nämlich vom Verderben, oder von der Vergänglichkeit, bezeichnet werde, und daß der Apostel eigentlich soviel sagen wolle: daß selbst die Apostel, die doch durch den Besitz wundervoller Geistgaben schon grosse Vorzüge an sich wahrnahmen, dennoch dem Auferstehungstage mit Sehnen entgegen sahen, wo auch ihr Leib Verklärung und Unvergänglichkeit bekommen sollte. Mich dünkt, daß diese Auslegung dem Sprachgebrauche, und dem Zusammenhange des Textes, vollkommen gemäß ist, und daß man auch nicht Ursache hat, die neue Deutung zu billigen, die der Hr. Doktor hier macht, wenn er

σώμα

σωμα durch *σφοδρα* erkläret, und sich dabey auf *σωμα τῆς θανάτου*, Röm. 7, 24. beruft, da doch dieses auch nichts anders heißt, als ein Leib, oder eine Person, die den Tod in sich trägt.

Die sechste Abhandlung ist eine grammatische Erklärung des neunten Kapitels des Briefs an die Römer. Sie enthält viel vortreffliche Gedanken, davon ich nur etwas zur Probe anführen will. Sogleich der 1ste Vers wird, dem Hebraismus gemäß, sehr schön so übersezet: *Profitetur per ipsum Christum: per Spiritum sanctum non mentior.* Δόξα, v. 4. wird insbesondere von der *הויה*, oder *praesentia Dei*, verstanden, und die dogmatische Auslegung, die Wolf in seinen *curis* macht, verworfen: Er deutete es nämlich auf die Wunderthaten Gottes unter den Israeliten. *Λατρεία* aber wird, wie ich glaube, von dem Herrn D. etwas zu weit bestimmt: Es bedeutet die äußerliche Ritualreligion. Wichtig ist die Bestätigung der Bedeutung, welche der Hr. D. dem Worte *ἐκλογη* giebt; *benignitas*.

Die siebente Abhandlung ist eine Streitschrift, worinnen der Sinn der paulinischen Worte, 1 Kor. 12, 13. untersucht wird. Der Hr. D. übersezt solche so: *Namque vno spiritu nos omnes ad unum corpus imbuti sumus;* Und er zeigt mit bündigen Gründen, daß der Apostel hier nicht vom Sacrament der Taufe, sondern vielmehr von den übernatürlichen Geistgaben geredet habe. *Ποικίλαι* verstehet er ganz recht von der reichlichen und vielfachen Mittheilung derselben.
Die

Die vorangesehten kritischen Anmerkungen sind vorzüglich schön.

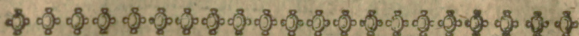
Hierauf folgt als die achte Abhandlung eine Streitschrift über 2 Kor. 4, 10 ff. die nicht weniger Lob verdienet, als die vorhergehende.

Die neunte Abhandlung betrifft das *ἀλληθεύειν ἐν ἀγάπῃ*, Eph. 4, 15.

Das zehnte Stück ist die Streitschrift von der Zeit, wo Paulus den Brief an die Hebräer geschrieben, die ich schon B. 1. S. 414 ff. recensiret habe. Der Herr D. hat einige Anmerkungen hinzugesetzt, worinnen er die Erinnerungen beantworten will, die ich in der angeführten Recension wider ihn gemacht hatte. Diese Anmerkungen sind zum Theil nur gegenseitige Möglichkeiten, die ich billig übergehe, und die Prüfung derselben der Einsicht eines jeden Lesers überlasse. Das wichtigste betrifft die Bedeutung der Ueberschrift, an die Hebräer. Ich hatte gesagt, daß man aus der Unwissenheit der Kirchenväter, die den Namen Hebräer nicht recht zu erklären im Stande waren, sicher schliessen dürfe, daß eine Ueberschrift, worinnen dieser Name vorkömmt, nicht von solchen unwissenden Auslegern, sondern von dem Urheber, dem Apostel Paulo selbst, herkomme. Diesen Punkt hat der Hr. D. nicht widerlegt. Ich hatte ferner behauptet, daß durch diesen Namen asiatische Juden, die den christlichen Glauben angenommen hatten, bezeichnet worden wären: daß sich diese Parthey, als die vor-

züg-

züglichere Hälfte der jüdischen Nation, durch diesen Namen, von den Zellenisten, wodurch vornehmlich die ägyptischen Juden verstanden worden, unterschieden habe. Dagegen sagt nun Hr. D. Nösselt, daß vielmehr diejenigen Juden Hebräer hießen, *qui iudaicam disciplinam sequerentur*: das begehre ich ja gar nicht zu läugnen, sondern habe vielmehr selbst in meinen andern Schriften ausdrücklich gesagt, daß dieser Name insonderheit den Ceremonialisten eigen sey, dergleichen die Zellenisten größtentheils nicht waren, weil sie den jerusalemischen Tempel wenig, oder gar nicht besuchten, und also in diesem Stücke wie *Ἑλληνες*, das ist, wie Heyden, lebten. Der Hr. D. sagt ferner, das Evangelium der Hebräer, auf welches ich mich beruffen hatte, sey gar nicht für die asiatischen Christen von jüdischer Abkunft aufgesetzt gewesen, indem die syrischchaldäische Sprache, in welcher es abgefaßt war, unter diesen Christen nicht gewöhnlich gewesen sey. Allein, dieses letztere läugne ich gar sehr. Der syrischchaldäische Dialekt war unter den asiatischen Juden, zumal in Palästina, wenigstens eben so bekannt, als die griechische Sprache: Und die meisten Juden aus diesen Gegenden bedienten sich zu ihren Religionsübungen noch immer hebräischer und syrischchaldäischer Bücher. Das übrige alles, was der Hr. D. noch benläufig sagt, überlasse ich dem Urtheile der Leser.



II.

*Commentatio critica, sistens duorum codicum
Mssorum Biblia hebraica continentium,
qui Regiomonti Borussorum asseruantur,
praestantissimorum notitiam; cum praeci-
puarum variantium lectionum ex utroque co-
dice excerptarum Sylloge. Auctore D. Theod.
Christ. Lilienthal, etc. Regiomonti et Li-
psiae, impensis haered. Hartung. et Zeisii,
1770. I Alph, II und 2 Bogen, in gr. 8.*

Dies ist ein für alle Theologen, die nicht blos
aufs Brot studiren, höchst wichtiges Buch,
worinnen man vielmehr findet, als der obengesetz-
te kurze Titel verspricht. Hr. D. Lilienthal hat-
te eingesehen, daß zu einer richtigen Vorstellung
vom hebräischen Bibeltexte mehr erfordert werde,
als die thörichte Einbildung, zu glauben, daß, nach
der sorgfältigen und genauen Bearbeitung dessel-
ben durch die Masorethen, alle Abschriften unter
einander übereinstimmen müßten. Die kennot-
tischen Bemühungen in der Vergleichung aller auf
unsre Zeiten gekommenen Abschriften, und die da-
durch bereits gemachten wichtigen Entdeckungen
waren ihm nicht unbekannt, und er wußte ihren
Werth zu schätzen. Er verglich also die Manu-
scripte, deren Lesarten er hier mittheilet, mit dem
Texte

Terte der halliſchen Bibelausgabe des ſel.
 Michaelis, vom Jahre 1720, und überſandte
 Hrn. Kennikotten die ganze Sammlung der be-
 merkten Abweichungen ſchon im J. 1768. Hr. Ken-
 nikot verſprach ihm eine getreue Bekanntmachung
 derſelben in ſeiner groſſen Bibelausgabe. Weil ſich
 aber der Abdruck dieſes prächtigen Werks vielleicht
 noch um mehrere Jahre verziehen, auch wenige
 Exemplarien davon in die Hände deutſcher Leſer
 kommen möchten: ſo glaubte Hr. D. L., vernünftigen
 Gelehrten einen beträchtlichen Dienſt zu leiſten,
 wenn er eine beſondere Ausgabe ſeiner geſammel-
 ten Leſarten veranſtaltete, und ſolche zugleich mit
 dem zur Zeit bekanntgemachten Terte anderer Hand-
 ſchriften zuſammenhielte, oder ſonſt mit Anmerkun-
 gen begleitete. Dieß hat er nun in gegenwärtigem
 ſauber und correct abgedruckten Werke auf die rühm-
 lichſte Art geleiſtet.

Auſſer den Königsbergiſchen Abſchriften, von
 welchen ich hernach mehr ſagen will, hat er ſich
 noch verſchiedene Abſchriften und rare Bibel-
 ausgaben zu Nuße gemacht, deren Leſarten er
 den Königsbergiſchen ſorgfältig beyfügt. Zu den
 erſten gehören die erfurtiſchen Manuſcripte, fer-
 ner das deventeriſche, das helmſtädtiſche, das
 berliniſche, das deſſauſiſche, das caſſeliſche, das
 dresdner, einige engländiſche, und auch einige
 pariſiſche Manuſcripte, aus welchen leſtern ihm
 Hr. Prof. Starke aus Königsberg die Leſarten
 mitgetheilt hat. Unter den ſeltenen Bibelaus-
 gaben nenne ich diejenige, welche Gerson Ben
 Moſe

Mose zu Briren 1494. in Octav herausgegeben hat, und die von D. Luthern bey seiner Bibelübersetzung gebraucht worden ist; ferner auch eine Pentateuchus, die zu Constantinopel 1551. oder vielmehr 1546. in hebräischer, chaldäischer, persischer, und arabischer Sprache, herausgekommen ist.

Den Anfang dieses vortreflichen Werks macht eine genaue Beschreibung der beyden Königsbergischen Manuscripte. Das erste, welches sich in der Rathsbibliothek dieser Hauptstadt befindet, enthält das Alte Testament in folgender Ordnung: 1) den hebräischen Text der 5 Bücher Moses, dem hinter jedwedem Verse die onkelosische Paraphrase beygefügt ist. 2) Die fünf Megilloth, nämlich das Lied, Ruth, die Klaglieder, den Prediger und Esther; eine Abtheilung, welche erst in den neuern Zeiten zum Gebrauch der Synagogen gemacht worden ist. 3) die Saphtaroth, oder die Vorlesungsterze aus den Propheten. 4) Job, von Kap. 3, 2. bis Kap. 42, 6. in Versen. 5) Einen Text aus Jerem. 2, 29. bis Kap. 11, 5. — Hierbey kommen noch einige kleine Veränderungen vor, mit deren Beschreibung ich mich nicht aufhalten will.

In der chaldäischen Paraphrase, die der Hr. Doktor mit dem Texte der waltonischen Polyglotte verglichen hat, kommen hin und wieder andre Lesarten vor. Sie ist übrigens mit Punkten und Accenten versehen.

Der hebräische Text selbst ist auf Pergament sehr reinlich geschrieben, und besteht aus 334 Blät-

tern in Landkartenformat. Er scheint zuerst nur Consonanten gehabt zu haben, bis hernach von einer jüngern Hand die Punkte hinzugesetzt worden sind. Das Alter dieses Manuscripts gehet nicht hoch hinauf. Der Abschreiber sagt selbst, daß er seine Arbeit im Jahre 5073, das ist, nach der Jahrrechnung der Christen, im Jahre 1313, vollendet habe. Die Züge der Schrift sind spanisch, von der grössern und prächtignern Art; fast so, aber noch schöner, als diejenigen, die man in den Bibliis Regiis Antwerpensibus findet. Grössere und kleinere Buchstaben kommen darinnen eben so, wie in den gewöhnlichen gedruckten Ausgaben, vor; jedoch in geringerer Anzahl. Verkehrt gestellte Buchstaben aber hat diese Abschrift nicht; welches auch nicht zu verwundern ist, da, wie R. Menachem im Dr Thorah, S. 16. anmerkt, nicht die spanischen, sondern nur die deutschen Juden, solche Veränderungen in ihren Abschriften gemacht haben. Von der Punctation verdient nur dieses angemerkt zu werden, daß in dieser Abschrift die matres lectionis nicht so häufig ausgedrückt sind, als in dem andern Manuscripte, welches der königlichen Bibliothek gehöret. Andere für die Kritik unwichtigere Bemerkungen übergehe ich. Der Silluk und Soph Pasuk werden allemal auf die gewöhnliche Weise ausgedrückt, und am Ende der Bücher die Zahlen der Versikel angegeben.

Alle Texte, nur die Haphtaroth ausgenommen, sind mit der grossen und kleinen Masora versehen. Das *Kri* ist nur in wenigen Stellen vom
 N. Bibl. 1. B. 1 St. B dem

dem Abschreiber des hebräischen Textes am Rande angemerkt worden: in allen übrigen Stellen, und dieses sehr häufig, hat es der Schreiber der Masfora hinzugesetzt; auch da, wo man in den gedruckten Ausgaben nichts angemerkt findet, z. E. Hiob 5, 5. Kap. 22, 24. Kap. 27, 15. Kap. 38, 12. Kap. 40, 17. und Jer. 9, 9.

Die zweyte Abschrift, die der Hr. Doktor untersucht hat, ist auf der königlichen Bibliothek zu Königsberg anzutreffen. Der Anfang und das Ende sind abgerissen, und das übriggebliebene Stück bestehet aus 295. Blättern in Kleinfolio, von gelbem kalbledernen Pergament, die von Jos. 6, 15. bis 2 Chron. 24, 22. gehen. Die metrischen Bücher haben abgesetzte Verse, und so auch die Lieder Richt. 5, und 2 Sam. 22. Einige Psalmen, wie auch einige Texte der salomonischen Sprüche, sind auf eine ganz besondere Art, und mit besondern Zierrathen, geschrieben. Abgetheilte Columnen findet man in dieser Abschrift nicht, ausgenommen in einigen Namensverzeichnissen. Bey Es. 10, 23—34 und Kap. 11 und 12. ist Jonathan's chaldäische Paraphrase beigelegt, deren Text aber von demjenigen, den Walton in seiner Polyglotte hat abdrucken lassen, merklich abweicht; und der Hr. Doktor hat wohl gethan, daß er dieses Stück vollständig mitgetheilet hat. Der Punktator des hebräischen Textes ist von dem Schreiber verschieden gewesen, und hat sehr oft Aenderungen gemacht, unter welchen insbesondere diejenigen merkwürdig sind, wo er das *Tri*, welches

ches der Schreiber im Texte ausgedrückt hatte, in das Chthibh verwandelt, und das Kri am Rande beygesetzt hat. Uebrigens ist der Punktator ziemlich bequemlich gewesen, wie der Herr Doktor durch einige Beyspiele klar macht: Und man kann muthmassen, daß er die Punkte erstlich nach Verlauf vieler Jahre unter den Text gesetzt haben mag. Von grössern und kleinern Buchstaben, wie sie in den gedruckten Ausgaben anzutreffen sind, findet man in dieser Abschrift nichts; so wenig, als von andern kabbalistischen Spielereyen, nur wenige Stellen ausgenommen. Die Lesemütter kommen darinnen ungemein häufig vor, woraus man schliessen muß, daß die nächste, oder wenigstens eine der vorhergehenden Urschriften, keine Punkte gehabt hat. \aleph und \aleph werden in diesem, so, wie in dem vorhinbeschriebenen Manuscripte, sehr häufig verwechselt. *ic.* Bey einigen Büchern findet man am Ende die Anzahl der Verse angegeben. Die grössere Abtheilungen weichen von denjenigen ab, die in dem gedruckten Ausgaben vorkommen. Die Bücher Nehemia und Esra hängen zusammen, und so auch die beyden Bücher der Chronik. Der erste Psalm wird besonders gezählet: Hingegen werden der 42ste und 43ste, der 70ste und 71ste, der 100te und 101ste, allemal nur für einen gezählet, und darnach richten sich die am Rande beygefügte Zahlen, bis zum 117ten, von welchem an keine Zahl weiter beygesetzt worden ist. Die Mitte der Bücher wird, nach der Vorschrift der Masora, auf dem

Rande fleißig angezeigt. In den Zaphbaren hat diese Abschrift einige Besonderheiten: Man siehet aus dem Verzeichnis, welches der Hr. Doktor beygefüget hat, daß hier weder die Ordnung der spanischen, noch der deutschen Juden, unverändert beobachtet worden ist; ja, daß auch einige andre Stücke unter den Haphtaren vorkommen, die man sonst nicht dazu rechnet. Uebrigens ist die kleine und grosse Masora zwar beygesetzt, aber doch nur sparsam, und noch sparsamer, als in der vorherbeschriebenen Abschrift. Sie bemerkt auf 1254. abweichende Lesarten, die aber nicht von dem Schreiber, sondern von dem Punktator des Manuscripts angezeigt worden sind; und man findet in einigen Stellen des Textes Lesarten, die von dem gewöhnlichen Kri und Chthibh gänzlich abgehen, woben aber der Punktator mehrentheils nichts angemerkt hat, ausser daß man bisweilen im Texte eine von ihm gemachte Veränderung in der Schrift, oder auf dem Rande eine Anzeige des gewöhnlichen Kri, antrifft. Der Hr. D. hat die verschiedenen Gattungen der merkwürdigsten Abweichungen besonders gezählet, und das Register mitgetheilt. Er hat auch 34 Stellen bemerkt, in welchen der Punktator ein Kri angezeigt hat, davon man in den gedruckten Ausgaben nichts findet. Uebrigens muß diese Abschrift um ein grosses älter seyn als die vorhergehende, nicht nur, weil sie in der Stellung der biblischen Bücher nicht die neuere masorethische, sondern die ältere talmudische Ordnung beobachtet;

ter;

ter; sondern auch wegen ihrer merklichen Uebereinstimmung mit den ältesten Bibelübersetzungen, in Ansehung der Lesarten, denen sie folgt.

Auf diese Nachrichten, die der Hr. D. in den beyden ersten Abschnitten mittheilt, folgt nun ein Verzeichniß der Lesarten, die in diesen Abschriften vorkommen, und von denjenigen unterschieden sind, die in der hallischen Ausgabe vom Jahre 1720. angetroffen werden. Diese Sammlung ist nicht selten durch wichtige und gelehrte Anmerkungen aufgekläret worden, und am Ende hat der Hr. B. noch ein besonderes Register angehängt, worinnen alle alttestamentliche Stellen angezeigt werden, bey welchen etwas neues erinnert worden ist.

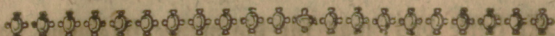
Nicht nur der Kritikus, sondern auch der Ausleger erhält hier zuweilen sehr beträchtliche Hülfen. Von der Art ist z. E. Jer. 27, 1. die Lesart צדקיהו, statt יהויקים, die unlängbar richtig ist, ob sie gleich in keiner der bisher gebrauchten Abschriften angetroffen wird. Eben so list auch die syrische Uebersetzung, und eine orfortische Abschrift der arabischen Uebersetzung, die aus den LXX gemacht ist, und aus welcher man schließen kann, daß dieser Vers in den ältesten Exemplarien der LXX nicht, wie in den noch übrigen Manuscripten, gefehlet habe. — Eben so list die königliche Abschrift statt חסידך, besser חסיד, welches auch in andern bewährten Abschriften, in den alten Uebersetzungen, und Apostg. 2, 27—31. und

Kap. 13, 35. 37. gefunden wird. — 1 Chron. 24, 6. stehet auch für $\text{וְהָיָה לְךָ אֱלֹהִים}$, besser $\text{וְהָיָה לְךָ אֱלֹהִים}$.

Merkwürdig ist Ps. 16, 3. in eben dieser Abschrift die ganz sonderbare Lesart $\text{בְּלִי - הַפְּצִי - בְּבִי}$. Ich halte sie zwar nicht mit dem Herrn Doktor für besser als die gewöhnliche: Aber seine Uebersetzung verdienet wenigstens, daß ich sie kürzlich anzeige. Er läßt v. 2. den Messias so reden: *Deus meus tu es, bonum meum, nihil est supra te.* v. 3. *Quantum enim ad sanctos, qui in terra sunt, et magnificos terrae: nulla in iis oblectamenta veri nominis sunt.* v. 4. *Multiplicentur idola eorum, qui ad alium festinant, praeter te, vnicum verum Deum, ego sane non libabo (oder nach der Lesart der königlichen Abschrift, ego non protegam) cruenta ipsorum libamina, neque assumam nomina illorum in labiis meis.* v. 5. *Ioua solus vt iam dixi, portio partis meae et calicis mei; tu sustentas sortem meam.*

Es würde ein Mistrauen gegen die Freunde wahrer Kritik seyn, wenn ich ihnen eine so vortreffliche Arbeit noch erst empfehlen wollte. Männer von gutem Geschmack, edle Kenner der Theologie, werden dieses Buch ohnedem begierigst brauchen.





III.

Berengarius Turonensis: Oder Ankündigung eines wichtigen Werkes desselben, wovon in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein Manuscript befindlich, welches bisher völlig unerkant geblieben; von Gotthold Ephraim Lessing. Braunschweig, im Waisenhause, 1770. 1 Alph. 2 Bogen, in Quart.

Die Dunkelheit, welche noch immer über den Sacramentsstreit der mittlern Zeiten verbreitet ist, macht diese Entdeckung ungemein wichtig. Vorsichtige Gelehrte haben schon längst geurtheilet, daß diejenigen reformirten Lehrer zu weit gegangen sind, die den Berengarius geradezu für einen genauen Bertheidiger ihres Begriffs von der Gegenwart Christi im Abendmahl erklärt haben. Aber man konnte dieses doch nicht hinlänglich klar machen, weil die dazu erforderlichen Schriften dieses Mannes nicht zu haben waren. Indessen hielt sich der grosse Haufe der lutherischen Theologen immer zu derjenigen Parthey, die Berengarium verdamnte: vielleicht aus träger Nachbeteren: Denn wenigstens hatte Luther Berengarium verdammt. Allein Luther, wie Hr. L. ganz recht sagt, „hatte hier kein Arges gehabt;

B 4

„Er

„Er hatte das, was für die wahre Meinung des
 „Berengarius von den Widersachern desselben aus-
 „gegeben ward, dafür angenommen: Und da er
 „immer noch der Transsubstantiation geneigter
 „geblieben war, als dem blossen Tropus; da er
 „sich überführt hatte, daß diese Auslegung mehr
 „mit dem Wesentlichen des Glaubens streite, als
 „jene: so hatte er seinen ganzen Unwillen gegen
 „den Berengarius bezeigt, und nicht allein die von
 „dem Papste gegen ihn gebrauchte Gewalt für
 „Recht erkannt, sondern auch die Ausdrücke des
 „ihm aufgedrungenen Widerrufs sogar mehr ge-
 „billiget, als sie selbst von manchen Katholiken ge-
 „billiget worden waren. Berengar war in seinen
 „Augen das Schlimmste, was er seyn konnte, ein
 „Vorläufer der ihm so verhassten Sacramentirer,
 „dessen Irrthum Carlstadt und Zwinglius blos
 „erneuerten: und was Berengarius in Luthers
 „Augen gewesen war, das blieb er in den Augen
 „der Westphale und Selnecker — Nur ein
 „Slacius wagte es, von Berengario gelinder und
 „vortheilhafter zu urtheilen, ob er wohl zu seiner
 „bessern Meinung von ihm nicht mehr Data hat-
 „te, als jene zu ihren schlimmern, &c.“

Martene und Durand brachten zu Anfange
 dieses Jahrhunderts eine vom Berengarius selbst
 aufgesetzte Verhandlung von der unter Gregorius
 dem siebenten im Jahre 1078 seinetwegen gehal-
 tenen Kirchenversammlung, aus einem gemblouschen
 Manuscripte an das Licht, und erliessen ihm von
 der ihm angeschuldigten Käheren ein Großes. Sie
 erkann=

erkannten, daß Berengarius zwar die Transsubstantiation, aber nicht die wirkliche Gegenwart Christi in dem Abendmahle geläugnet und bestritten habe. Indes verhielten sich die lutherischen Theologen bey dieser Entdeckung sehr gleichgültig. Sie konnten auch zur Zeit noch nicht recht genau wissen, was eigentlich des Berengarius Meynung gewesen sey; da, wie Hr. L. ganz richtig bemerkt, bey Annehmung der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahle, ausser dem papistischen Mißglauben, noch vielerley andere irrige Vorstellungen statt finden können, und Impanation, Consubstantiation, Assumption und Augmentation der gesunden Vernunft und der Einfalt des Glaubens nicht weniger entgegen lauffen, als die Transsubstantiation selbst.

Mosheim vermuthete, Berengarius habe seine Meynung mit Fleis dunkel und zwendeutig vorgetragen, damit sie nicht allzugräulich scheinen möchte. Allein, Hr. L. nennet diese Meynung einen harten Verdacht; und mit der Handschrift, die er ankündigt, hat er den Beweis zu diesem Urtheil in den Händen.

Lanfrank und Guitmundus hatten Berengarium zu widerlegen gesucht; und obgleich Berengarius Lanfrank's Gründe entkräftet hatte, so war doch diese seine Schrift nach und nach so sehr in Vergessenheit gekommen, daß die Benediktiner neuerlich gar die Meynung angenommen, Berengarius habe nie eine solche Schrift aufgesetzt, und daß sie endlich hieraus geschlossen, Lanfrank habe

Berengarium durch seine Gründe zu seiner Meinung dergestalt bekehrt, daß ihm dieser nichts weiter entgegensehen mögen. Allein, eben dieser berengarische Auffasß ist es, von dem Hr. L. in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel eine Abschrift gefunden hat, die er in diesen Blättern ankündigt. Sie gehört zu den weissenburgischen Manuscripten, welche der erste grosse Zuwachs waren, den diese Bibliothek nach den Zeiten des Herzogs August erhielt, und führet äusserlich die neuere Aufschrift: *Tractatus de coena Domini et Transsubstantiatione*. Sie bestehet aus 114. Pergamentblättern in Kleinquart, und scheint aus dem elften, oder wenigstens aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts her zu seyn. Eine spätere Hand, die aber noch in das zwölfte Jahrhundert zu gehören scheint, hat viel Verbesserungen und Zusätze hinzugethan. Indesß fehlen doch der Anfang und das Ende, nicht aus Verwüstung der Zeit, sondern, wie Hr. L. ganz richtig argwohnet, aus Vorseh; Man hat die kenntlichsten Theile aufgeopfert, um das Ganze zu bergen: da man ausserdem von dummen Eifereen und eigennützigem Zwangslehrern die gänzliche Vernichtung desselben zu besorgen gehabt hätte.

Hr. L. äussert die Muthmassung, daß dieses Manuscript, vielleicht das einzige von diesem Werke sey, das durch ein solches Kunststück auf unsere Zeit gekommen; es wäre denn, daß eine gewisse Handschrift des orfortischen Collegii zur ehrennen Nase, welche den Titel führet, *Disputationes Beren-*

Beren-

Berengarii cum Lanfranco de praesentia Christi in coena, eben dieses Werk enthielte.

Er gehet hierauf die Geschichte von der Streitigkeit des Berengarius durch, die man bisher fast einzig und allein aus der Schrift des Lanfrancus kannte: Und hier handelt er 1) von der ersten Anklage des Berengarius bey dem Papste. Lanfrancus hatte von dieser Handlung vorgegeben, ein Brief, über das Abendmahl, den Berengarius nach der Normandie geschrieben, habe ihn genöthiget, den Mann zu verklagen. Denn weil er eben damals nicht selbst zugegen gewesen: so sey dieser Brief in die Hände verschiedener Geistlichen gekommen, die ihn gelesen, und seinen anstößigen Inhalt weiter verbreitet hätten. Da er nun darüber in Verdacht genommen worden, als ob er selbst des Berengarius Meynung zugehan wäre; ja, da dieser Brief zu Rom selbst in dem eben damals versammelten Concilium öffentlich vorgelesen worden: so habe er auf Befehl des Papstes auftreten, und die reine Lehre der Kirche zu seiner eigenen Rechtfertigung behaupten müssen. Allein, daß dieses ganze Vorgeben eine tückische Erdichtung sey, lehrt der noch übrige Brief des Berengarius, und seine Vertheidigung, die Hr. Lesing aus dem angekündigten Manuscripte bringet.

2) Von der Zeit, wo eigentlich Berengarius seine Lehre zu behaupten und zu verbreiten angefangen. Hr. L. zeigt aus seiner Handschrift ebenfalls, daß solches nicht vor der Bekanntmachung

chung des vorgebachten Briefs geschehen seyn könne, und daß dieser unschuldige Brief selbst das erste und das einzige gewesen, was Berengarius noch zur Zeit über die streitige Materie geschrieben hatte.

3) Von dem unter Leo dem neunten gehaltenen Concilium, wohin eben dem Lanfrancus des Berengarius Brief nachgeschicket worden war. Es fragt sich, was Lanfrancus auf diesem Concilium eigentlich gemacht habe? Und Hr. L. antwortet hierauf mit den Worten des Nilo Crispinus: *Romam petierat causa cuiusdam clerici nomine Berengarii, qui de sacramento altaris aliter dogmatizabat, quam Ecclesia tenet.* Hieraus erhellet offenbar, daß sich Lanfrancus als Käsehermacher daselbst eingefunden. Berengarius ward von dem Papste unverhörter Sache auf die ungerechteste Art verdammt.

4) Von der Kirchenversammlung zu Verceil. Berengarius ward auf dieselbe vom Papste vorgeladen. Allein, nach den Rechten der französischen Kirche glaubte er nicht, daß er nöthig hätte, daselbst zu erscheinen. Er gieng nach Paris, ward daselbst ins Gefängnis geworfen, seiner Habseligkeiten beraubt, um eine grosse Geldsumme gestraft, und so lange fest gehalten, bis die Sitzungen des Conciliums zu Ende waren. Als man nun zu Tours von diesen seinen Begegnissen Nachricht erhalten hatte, schickte die Kirche des heil. Martinus, an welcher er stand, einen Abgeordneten nach Verceil an den Papst, um ihn zu bitten, daß er sein Ansehen bey dem Könige zum Besten

sten des Berengarius verwenden möchte, der im Begriff gewesen sey, ihm zu gehorchen, und auf eine so grausame Art daran verhindert worden. Diesen Abgeschickten begleitete ein Freund, wie Hr. L. glaubt, aus blosser Neugier; und es waren ein Paar Worte, die beyden zufälliger Weise entfallen waren, wodurch sie sich als Anhänger der Lehre des Berengarius verdächtig machten. Daher ist die Meynung entstanden, als hätte Berengarius diese zwey Männer für sich abgeschickt, seine Lehre vorzutragen und zu vertheidigen. Hr. L. bestätigt diese Entdeckung mit einer Stelle aus seiner Handschrift, die er mit vortrefflichen Anmerkungen begleitet.

5) Von der vermeinten Kirchenversammlung, die zu Paris im Jahre 1050, gehalten worden seyn soll, die aber vom Hrn. L. für ein Unding erklärt wird.

6) Von dem Concilio zu Tours vom Jahre 1055. Hier theilet Hr. L. wieder viele höchst-wichtige Anmerkungen mit, und mårzet eine Menge Fehler aus, die man bey den Conciliensammeln in der Geschichte dieser Zeiten findet.

7) Von dem Concilio zu Rom, unter Nicolao dem zweyten. Hr. L. zeuget aus seinem Manuscripte, daß Berengarius unter diesem Papste, nicht auf Befehl, sondern aus eigenem Triebe, nach Rom gekommen sey, in der Absicht, seine Lehre von ihm prüfen zu lassen. Aber der stürmische Cardinal Humbert war Ursache, daß Berengarius nicht ordentlich vernommen ward.

Er

Er setzte die Formel auf, *corpus et sanguinem Domini sensualiter, non solum sacramento, sed in veritate, manibus sacerdotum tractari, frangi, et fialium dentibus atteri.* Diese Formel sollte Berengarius unterschreiben: Und er that es. Denn auf Gründe hatte er sich gefaßt gemacht, aber nicht auf den Tod. Hierbey theilet Hr. L. noch viel specielle Nachrichten von dieser Kirchenversammlung mit, soweit sie die erwähnte Streitigkeit angehen.

Die Anzahl der Kirchenversammlungen, die wider Berengarium gehalten worden seyn sollen, und die Anzahl seiner Widerrufungen, ist also bey weitem so groß nicht, als man insgemein annimmt. Das pariser Concilium ist ein Märchen: Die brionische Synode ist vermuthlich nichts bessers; und die Versammlungen unter Victor dem zweyten fallen allerseits weg. Auf den Concilien zu Rom und Bercelli unter Leo dem neunten ward Berengarius ungehört und abwesend verdammt. Auf der Synode zu Tours that er nichts weiter, als daß er sein Glaubensbekenntniß einreichte, und solches eydlich bekräftigte. Und es bleibt nichts übrig, als das Concilium zu Rom unter Nicolao dem zweyten, von dem man sagen könnte, daß es Berengarium von seinen Käzereyen überführet habe, weil er sich dessen Aussprüchen unterwarf, wenn er nicht dabey im voraus darauf gesehen hätte, daß künftig ein geschwetterer Papst seine lehre für richtig, und ihn für unverdammt achten würde, wenn er dabey bliebe. Und die-

dieser Papsf war Hildebrand, oder Gregorius der siebente. Berengarius nahm unter Alexander dem zweyten seinen Widerruf zurück: Denn Hildebrand war dieses Alexanders Kanzler. Und als Hildebrand selbst auf den päpstlichen Stuhl kam, versuchte er, in den Kirchenversammlungen von 78 und 79, dem Berengarius so gut aufzuhelfen, als er für der Parthey des Benno konnte; die ihn auch alsdenn, als er den Berengarius zu seinem letzten Bekenntnisse vermocht hatte, noch immer als einen Anhänger desselben verschrie.

Zulezt zeigt Hr. L. noch, daß Berengarius in der lehre vom Abendmahl eigentlich nicht die Meynung der calvinischen, sondern vielmehr der lutherischen Kirche, gehabt. Er beweiset dieses theils aus einer Stelle des Guicmundus, theils aus einigen eigenen Erklärungen des Berengarius, woraus man deutlich sieht, daß er einzig und allein ein Feind der wesentlichen Verwandlung, nicht aber der reellen Gegenwart Christi, gewesen. — Diese Untersuchung wird mit einer der lutherischen lehre vortheilhaften Bemerkung beschloffen, nämlich, wenn die lehre von den blossen Zeichen im Abendmahl, die älteste und ursprüngliche gewesen wäre: wie hätte wohl auf einmal die lehre von der Transsubstantiation daraus entstehen können. Wer hier keinen Sprung annehmen will, muß von sich selbst auf eine dritte lehre kommen, die wirklich die älteste war, die, von den prägnanten Zeichen, der auch Berengarius zugethan gewesen ist. Sollte diese nicht die älteste seyn: so sähe man

man

man nicht, wie der Schritt von den blossen Zeichen zu den prägnanten Zeichen, vermöge der Kirchengeschichte, ohne allen Widerspruch geschehen seyn könnte.



IV.

Johann David Michaelis orientalische und exegetische Bibliothek. Erster Theil, Frankfurt am Mayn, bey J. G. Garbe, 1771. 18 Bogen in Octav. Zweyter Theil, 1771, ebendas. 16 Bogen.

Dies ist ein neues Journal, dessen Aufsätze den Hrn. Hofrath selbst zum Verfasser haben, und wovon mit jedem halben Jahre ein Theil geliefert werden soll. Die Einrichtung ist so gemacht, daß erstlich einige Recensionen mitgetheilet werden: dann folgen im zweyten Abschnitte Nachrichten aus der orientalischen und exegetischen Gelehrsamkeit, und in dem dritten Critische Sammlungen von Lesarten für das Alte und Neue Testament.

Alle unter den Titel dieses Journals gehörige Schriften mag der Hr. V. nicht anzeigen. Er erklärt sich vielmehr, daß er die unwichtigen Uebungen angehender Schriftsteller übergehen, und auch diejenigen Werke nicht berühren wolle, deren Tadel ihm den Haß und Unwillen ihrer Verfasser

die Hochachtung, die man seinem Nächsten schuldig war.

Auf seine Privatmeynungen und Muthmassungen rechnet der Hofrath bisweilen ziemlich viel: und sie sind doch nicht allemal bewährt und glücklich. In der Kritik über Williams freye Untersuchung der beyden ersten Kapitel des Evangeliums Matthäi, die zu London 1771. herausgekommen ist, und worinnen beyde diese Kapitel als unächt verworfen werden, nimmt der Hr. Hofrath immer als bekannt und ausgemacht an, daß der Grundtext des Evangeliums Matthäi nicht der griechische, sondern ein hebräischer gewesen sey. Er meynet, S. 64, die Geschichte von der Flucht Christi nach Aegypten lasse sich, mit Lucä Erzählung besser reimen, wenn man sie vor der Darstellung im Tempel setze. Allein, so müßte auf Seiten der Maria, als einer frischen Kindbettlerin, ein Wunder geschehen seyn, wenn sie auf einmal einen so weiten Zug hätte mitmachen sollen. — Statt *περδοῖς* 1 Kor. 2, 4. will Hr. W. mit Hrn. Semler lieber *περδοῖ* lesen: Aber, konnten denn nicht Schreiber, die nicht wußten, was sie aus dem seltsamen Worte *περδοῖς* machen sollten, aus bloßer Muthmassung *περδοῖ* dafür setzen? Die Lesart *περδοῖς* hat nach der Kritik sicherlich die stärksten Gründe für sich, und das Wort *περδοῖς* ist so gut und so ehrlich, als *περδός* und *μυρός*, die nach eben der Analogie gemacht sind. — Ich enthalte mich mit Fleiß mehrerer Beispiele; sie werden aufmerksamen Lesern ohnehin nicht entschlüpfen.

Ich

Ich erkenne gern, daß einige Recensionen mit Sorgfalt, Einsicht, und Kürze abgefaßt sind, und ich bin gewiß, daß die Anzeige des Werkchens *Mémoire de la Societé des Etudes Orientales*, ein solches Lob in den Augen aller Kenner erhalten wird. Aber ich kann bey diesem aufrichtigen Beyfall auch nicht verschweigen, daß manche Aufsätze eigentlich den Namen einer Recension nicht verdienen, weil sie den wahren Inhalt der Schriften nicht anzeigen, auch wohl gar mit fremden Gedanken angefüllt, und oft mit einem merklichen Hange zum Neuen und Sonderbaren bearbeitet sind.

Der Eingang zur Kritik über *Deders Untersuchung des A. T.* ist zu weitschweifig und unfruchtbar, und was der Hr. H. da von der großen Synagoge sagt, ist in unsern Tagen überflüssig, wo man den unglücklichen Fleis dererjenigen ohnedem schon längst bedauert, die sichs angelegen seyn lassen, einige göttliche Propheten für die ersten Glieder dieser theologischen Societät auszugeben. Eben so redet der Hr. H. nicht ohne Weitläufigkeit, und doch ohne hinlängliche Genauigkeit, von den sogenannten *Hagiographis* der Juden, und wirft immer das Neue unter das Alte, ohne daß ihn *Deder*, oder die Natur der Sache, darauf gebracht hätten. Wenn er aber Th. 2, S. 13. sagt. „Aus Doktor *Luthers* Vorgang“ folge, daß man denjenigen in der lutherischen Kirche nicht süglich für *Heterodox* erklären könne, sondern ihn für einen *Lutheraner* gelten lassen müsse, der das Buch *Esther* nicht für kanonisch, oder wohl“

wohl gar für das schlechteste unter allen apokry-
 „phischen erkenne;“ so weiß ich nicht, wie dieses
 damit zu vereinigen sey, daß gleichwohl das Buch
 Esther in den lutherischen Bibeln als ein kanoni-
 sches Buch stehet. Ich begehre Niemanden, am
 wenigsten den Hrn. H. zu verkätzern; aber ich darf
 doch wohl wenigstens so fragen?

Was S. 14. von der Untüchtigkeit der Kir-
 chenväter und Concilien zur Ablegung eines Zeug-
 nisses vom Kanon des A. Testaments gesagt wird,
 ist viel zu unbestimmt, und dabey auch wieder viel
 zu entscheidend, als daß billige Leser damit zufrie-
 den seyn könnten. Wie ungegründet S. 25. die
 Anmerkung wegen des Buchs Hiob sey, kann
 man aus demjenigen urtheilen, was ich in mei-
 ner lateinischen Abhandlung von der Götlichkeit
 der kanonischen Schriften A. T. gesagt habe.

Doch genug hiervon, und von diesem ganzen
 Buche, nur noch einen Artikel ausgenommen, der
 mich selbst betrifft, und von welchem ich blos des-
 wegen ein Wort sage, um nicht Lesern, die den Zu-
 stand der Sache nicht gehörig kennen möchten, als
 ein solcher vorzukommen, wie mich der Hr. H.
 beschreibt. In dem 2ten Theile also, S. 163—
 184. wird meine kritische Untersuchung der
 Offenbarung Johannis angezeigt, und zugleich
 eins und das andre, so ich wider des Hrn. Hof-
 raths besondere Meinungen erinnert hatte, beant-
 wortet. Die Anzeige ist nicht mit derjenigen
 Treue abgefasset, die zumal in solchen Materien er-
 fordert wird. Das Neue und Besondere, so ich
 von

von

von den Zeugnissen der Kirchenväter, theils für den biblischen Kanon überhaupt, theils insonderheit für einige einzelne biblische Bücher, gesagt hatte, wird, wenn ich das muratorische Fragment ausnehme, gar nicht berührt: Es wird auch von den unzähligen historischen Fehlern, die ich sonderlich dem Hrn. D. Semler fast auf allen Seiten aufgestochen habe, gar nichts erwähnt. Warum dieses geschehen sey, wird der Hr. Hofrath am besten wissen. Also ist von demjenigen, was meine Schrift eigentlich allein für Gelehrte wichtig machen kann, und wovon man das Urtheil eines exegetischen Bibliothekars eben am meisten zu wissen wünscht, gar nichts gesagt worden. — Was denn nun aber dagegen? Größtentheils solche Dinge, welche die orientalische und exegetische Litteratur nichts angehen.

Erstlich dieses, daß ich denen, die ich widerlegen wollte, nach der Verschiedenheit ihres Charakters und Talents verschiedentlich begegnet sey. Ist das wohl eine so wichtige Sache, daß man in einer orientalischen und exegetischen Bibliothek davon zu reden Ursache hat?

Serner dieses, daß ich aus Laune oft zu heftig geschrieben, und in der That dabey verlohren hätte. Dieser Tadel, so billig er ist, ist doch nichts, das zur exegetischen Litteratur gehöret. Indessen danke ich dem Hrn. H. dafür, und versichere ihn, daß ich hierinnen mit ihm völlig einerley Meynung bin.

Weiter S. 167. daß meine allgemeine Vertheidigung des Kanons mancherley enthalte, wo-

bey das göttliche Ansehen der biblischen Bücher verlieren könnte. Wegen dieses Vorwurfs wollte ich mich gern vertheidigen, wenn es dem Hrn. H. gefallen hätte, solchen durch beygebrachte Exempel und Proben aus meiner Schrift zu bewähren. Da er aber dieses nicht thut: so darf ich billig meine Leser bitten, mich nicht nach diesem unbewiesenen Ausspruche, sondern nach meiner eigenen Schrift, zu beurtheilen. Halte ich alsdenn die Probe nicht: so willige ich ein, daß man mich verdamme.

Ferner S. 168 ff. daß ich Anmerkungen über die Fehler grosser Gelehrten gemacht hätte, die ich aus Bescheidenheit nicht öffentlich nennen wollte, und daß ich die prophetischen Texte der Schrift für die wichtigsten hielte. — Für das Erste verdiente ich wohl keinen Tadel; Aber auch für das Letzte nicht; wenigstens den Tadel nicht, den der Hr. H. macht, wenn er mir erwiedert, izt sey der dogmatische und moralische Theil der wichtigeren. Denn der dogmatische Theil der Schrift muß soviel ich verstehe, aus der Erfüllung der prophetischen Texte, und deren Erklärung, unstreitig sein bestes Licht, und seine Beweise bekommen, z. E. in der Lehre von Christo, oder von den letzten Dingen. Daß mich aber der Hr. H. hiebey mit einem grossen leipziger Gelehrten in Uneinigkeit setzen will, an den ich doch, wie er selbst einsehen muß, dort gar nicht gedacht habe — dieß ist nicht hübsch; und wehe mir, wenn ich den Hrn. H. in solchen und andern ähnlichen Fällen für meinen Richter halten müßte! Dann dürfte ich wenigstens

zu meiner Beruhigung wünschen, daß er mich doch eben so unpartheyisch abhören und richten möchte, wie er sonst einem jeden Fremden thut, den er nicht mehr kennet, als mich: Ober, daß ich ihm besser bekannt seyn möchte, damit ich vor einem Verdachte sicher wäre, den er so leicht wider mich fasset.

S. 172 ff. scheint es fast, als hätte der Hr. Hofr. die Absicht gehabt, seine Leser auf meine Kosten lachen zu lassen. Ich frage, wie man in gelehrten Streitigkeiten über die heil. Schrift, zu einer sichern Erkenntniß der Wahrheit gelangen könne? Und antworte darauf, durch tüchtige Lehrer und Schriften. Ich frage weiter, wo man solche finden, und den sichersten Weg dazu treffen solle? Und antworte, Gottes Vorsorge müsse uns hier zum Troste dienen, da wir hoffen können, daß uns Gott auch mitten unter den Irrthümern der Gelehrten auf die Spur der Wahrheit führen werde. — Ist das Schwärmerey? Aber so, wie der Hr. H. den Auszug aus meinen Worten gemacht hat, wird man glauben müssen, ich sey wirklich ein Schwärmer. — Ich stelle ferner diejenigen Philologen, die nichts als Wörter im Kopfe haben, in ihrer Blöße vor, und zeige den Schaden, den sie anrichten. Aber der Hr. H. thut, als gälte das allen Philologen, auch denen, die denken können; und dann wundert er sich, daß Er die nachher bemerkten Fehler an sich nicht wahrnehme. Er hätte sich diese Bewunderung ersparen können, wenn er bedacht hätte, daß ich

Ihm, und andere selbstdenkende Philologen, die nicht blos Wörter, sondern Einsichten besitzen, nimmermehr zu tadeln fähig seyn würde. Ich bin bey Ihm und andern Männern seines gleichen in die Schule gegangen: Und ich habe mich nicht übel dabey befunden. Wie sollte ich so geschwind vergessen haben, wem ich das beste Licht in der heiligen Kritik zu verdanken habe?

S. 174. tadelt der Hr. H. allerley in der kurzgefaßten Vorstellung, die ich von den Merkmalen kanonischer Schriften mache. Hierauf sage ich vorist zu meiner Vertheidigung blos dieses, daß man mich nach dem Plane beurtheilet haben sollte, den ich mir gemacht hatte, und der mir keine grössere Weitläufigkeit erlaubte; hingegen werde ich in meinem eigenen Werke vom Kanon, das nächstens abgedruckt werden soll, wie leicht zu denken, viel vollständigere Abhandlungen liefern, die auch zum Theil bereits fertig sind.

S. 176. wird mir ein Vorwurf gemacht, den ich mit Rechte verdiente, weil ich mich nicht richtig genug ausgedrückt hatte. Ich hatte gesagt, die Bücher Baruch und Henoch ständen in keiner morgenländischen Uebersetzung; ich meynete nämlich, in keiner alten Bibelübersetzung. Freylich ist Baruch syrisch und arabisch da; Und daß auch Henoch Chaldäisch vorhanden gewesen zu seyn scheine, habe ich selbst in meinen gedruckten Observationibus super Epistola Iudae, S. 60, gezeigt, und darf nicht ersüchlich warten, bis mir Hr. D. Semler dieses beweise. Aber, wo
ist

ist ein Beweis, daß diese Bücher aus solchem Grunde jemals zu den biblischen Schriften gezählet worden wären?

Was S. 177 ff. stehet, klinge für mich gefährlich, aber nur so lange, als man mein Buch nicht selbst zur Hand nimmt. Ich darf also zu meiner Vertheidigung nur auf dasjenige verweisen, was ich dort schon gesagt habe, und versichere dabey noch zum Ueberflusse, daß ich in meinem Werke vom biblischen Kanon nächstens mehr sagen werde. Ich beruffe mich nicht blindlings auf das Zeugniß der Kirche, sondern auf die Gründe und die Glaubwürdigkeit der bessern Skribenten, die man aufweisen kann. Hier denke ich also, wie alle Protestanten; und gar nicht, wie ein Katholik.

Ueber die Art, wie der Hr. H. S. 180. seine Erklärung des Wortes ἀπόκρυφον, beyrn Epiphanius, zu bewähren sucht, wundere ich mich nicht wenig. Epiphanius nennt die Offenbarung Johannis ein ἀπόκρυφον, wie er hinzusetzt, διὰ τὰ ἐν τῇ ἀποκαλύψει Βαβέως καὶ σκοτεινῶς εἰρημένα, d. i. wegen der geheimnisvollen und dunkeln Dinge, die in der Offenbarung stehen. Giebt er hiedurch die Offenbarung für ein apokryphisches Buch aus; Oder erkläret er sie vielmehr für ein dunkles und geheimnißvolles Buch? Ich sollte meinen, alle Leser, die seinen Text im Zusammenhange nachsehen wollen, sollten ungesäumt für die letztere Auslegung entscheiden.

S. 181. führt der Hr. H. dasjenige an, was ich S. 120. von der Bedeutung des Worts Kanonisch bey vielen Schriftstellern des dritten Jahrhunderts gesagt habe, und meynet, mit dieser Erklärung werde Hr. D. Semler gar wohl zufrieden seyn. Ich weis nicht, wie ich das verstehen soll; es wäre denn, daß der Hr. H. dasjenige aus Versehen gänzlich überschlagen hätte, was ich von den bessern Skribenten eben dieser Zeiten, S. 126 ff. ausführlich gnug gesagt und bewiesen habe. Doch es sey Versehen, oder Vorsatz; so dauret es mich, daß ich hier nicht umhin kann, dem Hrn. Hofrath den Vorwurf zu machen, daß er meine Meynung auf die mislichste Art verstümmelt habe. Ich würde mich schämen, einen KirchenSkribenten gelesen zu haben, wenn ich am Ende nichts bessers daraus gelernt hätte, als was mir hier beygemessen wird.

S. 181. äussert der Hr. H. die Muthmaßung, daß ich durch meine S. 34. gegebene Idee, von der innern Würde der göttlichen Schriften, Hrn. Semlern schon wieder schwache Seite gäbe; indem ich dasjenige, was andere Theologen alsdenn sagten, wenn sie überhaupt die Göttlichkeit der heiligen Schrift erweisen wollen, bey einer ganz andern Frage vorbrächte, nämlich bey der, welche Bücher eigentlich zur heiligen Schrift gehören. Ich dächte aber, ein Mann, der alle wahre Eingebung, und folglich auch die Göttlichkeit der heiligen Schrift überhaupt, läugnet, wie Hr. D. Semler thut; ein solcher Mann also, sey

sey eben derjenige, dem man auch jene Gründe, die ich vortrage, entgegenzusetzen hätte; zumal wenn sie nicht allein stehen, sondern mit den historischen Gründen für die Aechtheit und Göttlichkeit der biblischen Bücher verbunden werden. Es trifft mich daher nichts von allem, was der Hr. Hofrath S. 182. wider mich sagt.

Die Stelle von dem Zeugnisse des heiligen Geistes, S. 183, 184, brauche ich hier nicht zu beantworten. Wer meine gegenseitige Gründe von dieser Materie wissen will, findet sie schon in der Rede *de illiberali studio Criticorum, qui in diiudicandis libris divinis, historica, antiquaria, critica, et philologica quavis acunque ostentant in fraudem testimonii sancti spiritus*, die ich in Leipzig 1770 bey Büscheln habe abdrucken lassen.

Zuletzt sagt der Hr. Hofr. noch, ob in der Offenbarung und den Briefen Johannis eine gleiche, oder eine verschiedene Schreibart, vorkomme, werde jeder Leser, der Griechisch versteht, urtheilen können, ohne daß darüber ein Streit entstehen dürfe. Dieser Meynung bin ich auch; und ich denke, daß man die Gleichheit der Schreibart in beyden Büchern, durch mehr denn funfzig dem Apostel Johannes eigenthümliche Arten des Ausdrucks sollte beweisen können; welches bey der so grossen Verschiedenheit des Inhalts gewißlich nicht wenig ist.

Ich breche hier ab, da die Vertheidigung meiner Person und Meynungen gerade dasjenige ist, was mir am wenigsten am Herzen liegt, und
ich

ich viel lieber gänzlich geschwiegen haben würde, wenn ich es nicht für meine Pflicht gehalten hätte, das Wenige, was ich gesagt habe, zur Vertheidigung der Wahrheiten zu sagen, die bestritten worden waren.



V.

D. J. S. Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Kanon; nebst Antwort auf die tübingsche Vertheidigung der Apokalypsis. Halle, bey C. H. Hemmerde, 1771, 19 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Octav.

Dies ist der erste Theil eines Werks, das, bey aller Aufrichtigkeit, mit der es aufgeseht seyn mag, doch gleichwohl nichts weniger, als eine zuverlässige und gründliche Untersuchung, enthält.

Es giebt, wie bekannt, zweyerley Simplicität; eine heilige, und auch eine profane. Jene verderbet den Dogmatikus; diese den Kritikus: Jene hatte bisher die dogmatischen Lehrbücher an einigen Orten verunstaltet; Diese hingegen wird nun das Stempel vieler kritischen Schriften. Es sey ferne von mir, daß ich so lieblos handeln, und den Hrn. Doktor einer profanen Simplicität beschuldigen wollte. Nein diese Sprache überlasse ich denenjenigen von seinen Verehrern,

tern, die, ohne seine, oder meine Schriften zu verstehen, und ein vernünftiges Urtheil darüber fällen zu können, sich dennoch unterfangen, ihn in öffentlichen Blättern zu vertheidigen. Ich glaube vielmehr, daß der Hr. Doktor aus Eifer für Religion und Gelehrsamkeit schreiben und untersuchen will: und daß es ihn ebendeswegen schmerzt, wenn er von einigen seiner Gegner für boshaft und unwissend ausgegeben wird. Unter diese Klasse von seinen Gegnern bitte ich, mich nicht zu setzen, auch selbst alsdenn nicht, wenn ich seine Abweichungen von der richtigen Erkenntniß getreulich anzeige. Und, da meine Ausdrücke bisweilen den Verdacht erweckt haben, als suchte ich einen redlich irrenden Kritikus zu verkäzern: so erkläre ich mich, daß ich, ohne die Pflichten der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe aus den Augen zu setzen, ins Künftige nur eine bloße Anzeige und Widerlegung der bemerkten Fehler, ohne weitere Vorstellung ihrer Größe und Sittlichkeit, in diesen Blättern mittheilen will; welches für aufmerksame und unparteyische Leser schon hinlänglich seyn wird, einen richtigen Begriff von dem Wahren oder Falschen zu erlangen, das in den Schriften des Hrn. Doktors anzutreffen ist.

Nun zu dem Büchlein selbst. Es ist bekannt, daß wir vom Kanon des alten Testaments, von welchem der Hr. D. hier auch vornehmlich handelt, wenig, oder gar nichts zuverlässiges haben. Die burtorfischen, wolfsischen und carpзовischen
Schrif-

Schriften, die mit so vielent Fleiße und Gelehrsamkeit ausgearbeitet sind, enthalten das nicht, was man bey der Untersuchung des alten Testaments als die Hauptsache anzusehen hat. Diese Männer sagen uns wohl, was neuere Juden und Rabbinen davon gewußt und geglaubt haben; Aber sie sagen uns nicht, was die verschiedenen ältern jüdischen Sekten, vor den Zeiten Christi, angenommen, und wie sie die Abschriften der biblischen Bücher eingerichtet haben. Dabey haben sie verschiedene historischfalsche Dinge im voraus als wahr angenommen, z. E. von der großen Synagoge; von der Uebergabung des jüdischen Kanons an die Christen durch Christum und seine Apostel; von dem Alter der hebräischen Punctuation; von der Güte der masorethischen Handschriften, u. s. w. wodurch die ganze Theorie, die sie machen, eine unrichtige Gestalt bekömmt, und folglich die Probe einer strengen Kritik nicht auszuhalten vermag.

Diesen Fehler sahe Hr. Doktor Semler ein, aber nur nicht auf die rechte Art. Daher hat er ihn auch gar nicht verbessert. Sondern, anstatt die Sache nach der alten Geschichte zu untersuchen, macht er sich eine eigne Theorie, die nicht Stich hält, und nach dieser entscheidet er doch überall. Und, welches das schlimmste ist, er weiß nicht einmal die wesentlichsten historischen Umstände, die hiesher gehören, und mischet überall falsche Vorstellungen ein

Hier sind die Beweise für dieses Urtheil. 1) Er glaube, es sey verkehrt, wenn man die Göttlichkeit

keit

Zeit der heiligen Bücher historisch darthun wolle; und S. 28, 29, erkläret er sich darüber folgendergestalt: „Alles Zeugnis der sogenannten jüdischen und christlichen Kirche ist für einen „Forscher des Wahren, in Absicht auf solche Bücher, die von Gott herkommen sollen, zur eigenen Ueberzeugung unzulänglich. — Die „Frage, ob eins, oder mehrere Bücher einen göttlichen Ursprung haben, oder einem Verfasser „eingegeben worden sind, ist keine äußerliche „Begebenheit; Es giebt also auch davon kein „äußerliches oder historisches Zeugnis“. Wenn dieser Satz wahr wäre: so könnte man in der That kein Buch jemals für unmittelbar göttlich halten: man müßte denn blos seine Vernunft und Einbildung, soweit sie in einer Schrift etwas Nützlichs bemerken kann, zum Erkenntnisgrunde der Göttlichkeit machen, wie Hr. D. Semler in der Folge wirklich zu thun genöthiget ist. Allein zu einer solchen Göttlichkeit ist keine unmittelbare Eingebung Gottes nöthig: sondern es kann schon der gesunde menschliche Verstand für sich allein dergleichen Schriften machen. Und auch dieses muß nun Hr. D. Semler nachher von den biblischen Büchern wirklich sagen. Z. E. S. 77: „Wenigstens sind in den Büchern Josua, der „Richter, Samuels, der Könige, keine solche „Unterweisungen enthalten, die entweder die natürliche moralische Erkenntniß übersteigen, oder „die Annahme dieser Erkenntnisse zum gemeinen „Gebrauch aller Menschen vorzüglich erleichtern
könn-

„können“. Daher er denn auch S. 54. die heyd'nischen Poeten, Philosophen, u. Gesetzgeber: u. den jüdischen Verfassern der heiligen Bücher gleichschätzt, und an die Seite setzt, und S. 56. so gar sagt: „Ich kann daher kein Bedenken finden, zu behaupten, daß Gott, weil er aller Menschen Gott gleich gut ist, ebensowohl manchen Seyden solche moralische Eingebungen zur leibendigen Erkenntnis unsichtbarer Vollkommenheiten, und des ihnen zukommenden Wertes mitgetheilt, und sie dadurch wirklich gebessert, auch diese einzelnen Personen gebraucht habe, andre weiter zur moralischen Erkenntnis zu leiten, als die Juden ehemals dergleichen unter ihrem Volke be- haupteten, und eben darein, in die Abfassung solcher Schriften in ältern Zeiten, den meisten Vorzug vor andern Völkern setzten.“ Und S. 88: „Bin ich hiedurch ein Naturalist, weil ich die Kraft des Christenthums an die Wahrheiten und nicht an die Provinzen oder äußerlichen Hülfsmittel dieser oder jener Bücher, an 24 im Alten, und so und so viel im Neuen Testamente binde: so muß ich doch ein christlicher Naturalist heißen.“ — Die historischen Beweise für die Göttlichkeit der Schrift, können und müssen, wenn sie gehörig abgefaßt werden, allerdings das Alter und die Aechtheit solcher Schriften beweisen, deren Verfasser den Einfluß einer göttlichen Eingebung von sich behaupten.

2) Er verlangt also, man solle die Göttlichkeit der biblischen Schriften lediglich aus ihrem Inhalte beurtheilen, und darüber nach seinem eigenen Gefühl urtheilen. Dies ist nun eigentlich die Freyheit zu denken, die der Hr. Doktor in Absicht auf die abgehandelte Materie fordert. Man darf, wenn man sich hinlängliche Einsichten zutrauet, (und wie sollte es einem eingebildeten Gelehrten daran fehlen?) man darf so gar seine eigene Erkenntnisse demjenigen vorziehen, was in alten, aber ist nicht mehr brauchbaren, biblischen Büchern steht. So heißt es S. 25:

„Es ist ganz gewiß, daß ein Schriftsteller zu-
 „nächst seinen Lesern, nach ihren Umständen, nützlich zu werden gesucht hat, in der Einrichtung seiner Erzählung oder seines Unterrichts; und folglich manches, in Absicht anderer, die wirklich seine ihige Leser an Fähigkeit und Uebung schon ohnehin übertreffen, gleichsam nicht geschrieben hat: Und noch vielmehr behalten diese das Recht, ihre gute, ihnen selbst und andern schon wirklich nützliche Erkenntnisse und Grundsätze nicht mit solchen zu vertauschen, die für sie ohne größern Vortheil und gemeinnützige Beschaffenheit sind. Gesetzt also, ein Leser hat schon die edle Denkungsart über äusserlich vorkommende Dinge, welche Paulus dem Philemon gegen den Onesimus herbringen will: wie soll dieser dafür halten, der Brief an den Philemon sey ein eigentlich göttlicher, oder aus besondrer Eingebung Gottes geschriebener Brief? — Ist ihm der Ton in

R. Bibl. I. B. I. St. D Apo-

„Apocalypsi unangenehm und widerlich, von Ver-
 „tilgung der Heyden ^{a)}), 10. wie soll er in diesem
 „Buche lauter göttliche allgemeine Liebe ^{b)}
 „und Wohlthätigkeit zur Ausbesserung der Men-
 „schen finden, ohne welche er es nicht dafür an-
 „sehen kann, daß es Gott, der lauter Liebe ist ge-
 „gen die Menschen, zum besondern eigentlichen
 „Urheber habe.“ Ich übergehe andre ähnliche
 „Stellen, um nicht zu weitläufig zu werden.

3) Er glaubt demnach, die Meynung von der
 „Göttlichkeit der biblischen Schriften sey et-
 „was veränderliches, und habe sich lediglich nach
 „den Fähigkeiten der Leser, und nach den Zeiten und
 „Umständen gerichtet, in welchen sie sich befanden.
 „So heißt es S. 31: „Ich bemerke nur hierbey,
 „daß es wahr seyn kann, wenn ehemals mehrere
 „Leser bey der Subsumtion (von den Kennzeichen
 „des göttlichen Ursprungs biblischer Bücher, keinen
 „Anstand nahmen: für sie, für ihre Fähigkeit,
 „konnte es sich so verhalten, wie sie subsumirten.“
 „Es sind also in den ältern Zeiten, nach des Hrn. D.
 „Meynung viel biblische Schriften aus Einfalt und
 „Unverstand für göttlich gehalten worden. „Sobald
 „nun (heisset es weiter S. 32.) 3. E. nachdenkende
 „Juden über den Inhalt dieser Bücher, (des A. T.)
 „und die lehre Jesu ^{c)}) eine Vergleichung anstel-
 „len:

a) Die doch im 2ten Psalm ebensowohl stehet.

b) Gleich, als ob die Liebe Gott abhalten könnte, die
 „Gottlosen zu vertilgen.

c) Die Jesus bey aller Gelegenheit aus dem Alten
 „Testaments bestätiget und bewiesen hat.

len: lassen sie ihre bisherige Lehre und Rabbinen⁶⁶ fahren, ⁴⁾ und ziehen einen bessern Unterricht vor,⁶⁶ der auf bessern Grundsätzen ihrer Auslegung, und⁶⁶ ihres Gebrauchs, beruhete. Und von nun an kön-⁶⁶ nen diese Leser nicht diese Bücher, ohne Unter-⁶⁶ schied, zur Erkenntnißquelle der fernern Lehrsä-⁶⁶ tze und Vorschriften, ebenso behalten und anwen-⁶⁶ den, als vorher; sie sind über sie gleichsam⁶⁶ hinaustgewachsen, und lassen sie andern un-⁶⁶ fähigern Anfängern. 2c.“

4) Er irrt in den wesentlichsten historischen Um-
ständen vom Kanon des Alten Testaments, und
folglich ist seine ganze Untersuchung, soweit sie auf
solche historische Unrichtigkeiten gebauet ist, null
und nichtig. Ich bin gar nicht willens, hier al-
les dasjenige anzuzeigen, was in dem Buche des
Hrn. Doktors aller Geschichte zuwider erdichtet
und vorgegeben wird. Vielleicht komme ich bey
anderer Gelegenheit darauf. Meine Absicht ist
auch hier nicht, ihn ausführlich zu widerlegen, son-
dern nur einige Beispiele zur Rechtfertigung des
gefällten Urtheils anzuführen, und diese soviel nöthig,
in ihr gehöriges Licht zu setzen. Das Beste wird
seyn, wenn ich ihn selbst reden lassen. Meine Ant-
wort findet man in den beygesetzten Anmerkungen.

a) Er sagt also S. 72. „Ich kann nicht sa-⁶⁶
gen, daß ich einen historischen durchgängigen⁶⁶
D 2 Beweis“

a) Das haben aber Jesus und seine Bekenner nie
gethan.

„Beweis des Kanons, was das alte Testament
 „beruht, weiter und stärker bisher hätte kennen
 „lernen, als in sofern man darthut, diese Juden,
 „welche von andern jüdischen Parteyen sich unter-
 „scheiden, haben 24 Bücher unter dem Namen
 „Mikra, oder heilige Schrift“); Sie hal-
 ten

e) Dies ist zwar immer die gewöhnliche Beschäfti-
 gung der Gelehrten gewesen, die vom Kanon des
 Alten Testaments geschrieben haben. Aber, lei-
 der erfährt man auf diese Weise gar nicht, was
 die ältern Juden, ja, was Christus und die Apo-
 stel selbst, von diesem Kanon gewußt und geglaubt
 haben. Dieses einzusehen, ist gar gut und löblich.
 Allein nun muß man an die Stelle solcher neujü-
 dischen Begriffe nicht seine eigne noch neuere
 Erdichtungen und Muthmassungen setzen, wie der
 Hr. Doktor wirklich thut. Daß die jüdischen
 Begriffe von der Mikra, und den 24 Büchern, erst-
 lich im 2ten 4ten und 5ten Jahrhundert aufge-
 kommen, und der alten Verfassung des Kanons
 gar nicht gemäß sind, folglich auch die Christen,
 die an den alten Kanon U. L. gewiesen sind, gar
 nichts angehen: ist hoffentlich eine Sache, worin-
 nen alle einsichtsvolle protestantische Gelehrte ein-
 nig sind. Daß ein verschiedener Grad der Ein-
 gebung anzunehmen sey, ist ebenfalls keine alte,
 sondern eine neujüdische Meynung. Die neuern
 Juden haben zwar die alten Titel und Namen,
 aber nicht die alten Begriffe, beybehalten. Und
 sie haben dieses in Absicht auf den Kanon, so,
 wie bey andern Fragen, die die Religion ange-
 hen, aus wahrer Blindheit und Thorheit gerhan.—
 Was hätte nun aber der Hr. Doktor an die Stel-
 le dieser neujüdischen Ideen setzen sollen? Dieses,
 „daß die ältern Juden, vor Christi Zeiten, nicht

„ten auch dafür, daß diesen Büchern dreyerley
 „Stufen von göttlicher Mitwirkung ^{f)}) bey den
 „Urhebern oder Verfassern, beizulegen seyen, die
 „man der merklichen Ungleichheit wegen unterschei-
 „den müsse; welche Wirkung Gottes aber schon
 „lange gar aufgehöret habe; welches letzte freylich
 „noch nähere Erläuterung bedarf ^{g)}). So wenig

D 3

aber

„24, sondern 22 göttliche Bücher des A. T., ange-
 „nommen haben: Daß diese Sammlung gerade
 „eben diejenigen Stücke enthält, die von den com-
 „plutensischen Bibelherausgebern, und von allen
 „Protestanten, für kanonisch gehalten werden:
 „Und daß man bey allen diesen Stücken einerley
 „Art von göttlicher Eingebung behauptet hat.“
 „Aber von diesem allen findet man in des Hr. D.
 „Buche keine Sylbe. Warum? will ich hier nicht
 „untersuchen. Genug, der Hr. D. hat in der
 „Hauptsache gefehlet, und so auch S. 6. 7. 28. 29.
 „46. 104. Er hat wider die neujüdischen Be-
 „griffe gestritten. Aber, diese gehen uns Christen
 „so wenig etwas an, als das ältere Judenthum.—
 „Wer von den angeführten Punkten mehr wissen
 „will, wird es in meiner Abhandlung de libris ca-
 „nonicis V. T. finden.

f) Diese verschiedene Stufen sind von den Chris-
 sten eben so wenig, als von den ältern Juden,
 anerkannt worden.

g) Der heilige Geist ist bey Hr. D. Semlern, wie
 man aus dem Buche vom Kanon mehrmals se-
 hen kann, nichts anders, als die Intention und
 Absicht Gottes, nach welcher ein guter Moralist
 schreiben soll; der gute Geschmack in der Sit-
 tenlehre, den Jesus weit mehr, als die alttesta-
 mentliche

„aber der Vorzug, den sie den Schriften Moses
 „geben, weiter einen klaren Grund hat, als die
 „mehrmalige Anzeige und Meldung, Moses habe
 unmit-

mentlichen Propheten, in seinen Reden ausdrückte. Die Eingebung ist bey ihm, was die Franzosen Salbung nennen; göttliche Empfindungen, S. 40. eine allgemeine moralische Belehrung, S. 48. starke und mit guten Geschmack entworfene Sittenlehren. Hier ist also lauter Gallicismus, und nichts mehr von dem alten Hebraismus. In solcher Bedeutung giebt also der Hr. Doktor zu verstehen, daß die Wirkung Gottes, die man eine Eingebung nennen könne, bey vielen gutgeschriebenen moralischen Schriften noch ist anzunehmen sey. Einen andern Autor würde man einen Schwärmer nennen, wenn er noch in unsern Tagen eben solche göttliche Eingebungen, wie ehemals, annähme. Allein, da Hr. Doktor S. von der Eingebung in alter Bedeutung selbst gar nichts hält, sondern nur ihren Namen beybehält, aber die Sache selbst in alten und neuern Zeiten gänzlich läugnet: so kann ihn auch ein solcher Vorwurf nicht treffen: wohl aber dieser, daß er die biblischen Schriftsteller für keine bessere, sondern vielmehr wegen ihrer Oekonomie, und Herablassung zu gangbaren Irthümern und Vorurtheilen noch für weit schlechtere Autoren hält, als die Moralisten der neuern Zeiten. Noch deutlicher erkläret sich der Hr. Doktor S. 46, 47. „Man konnte ganz recht die unlängbaren Grundsätze der rechten geistl. Vollkommenheit und „Ausbesserung der Menschen, welche nicht selten „sind in diesen Büchern, zumahl in den Psalmen, „in andern Lehrbüchern, als in einigen Theilen
 der

„unmittelbar mit Gott geredet ^{h)}), welcherley oftmalige gewöhnliche Unterredung andere Verfasser

D 4

anderer

„der Sprüchwörter, des Prediger, des Hiob,
 „der Propheten, als göttliche Wahrheiten behal-
 „ten und lieben; sie waren ganz gewiß von Gott.
 „Aber, es waren deswegen nicht alle 24 Bücher
 „nun zugleich nach allem ihren Inhalte lauter
 „göttlicher Unterricht; noch war es für alle Men-
 „schen, ohne einige Ausnahme, nöthig, solche Wahr-
 „heiten gerade aus diesen Büchern der Juden zu
 „lernen und zu kennen. Es hatte Gott durch
 „eben solche Wirkungen auch in andern Men-
 „schen diese Wahrheiten erweckt und erhalten.—
 „Es ist mir unbegreiflich, wie es geschehen kann,
 „daß nachdenkende Christen, und sogar Lehrer,
 „die nach ihrem Beruf helfen sollen, daß die heil-
 „same Erkenntniß wachse, noch immer sich selbst
 „hier verirren können, und heilige Bücher oder
 „Schriften der Juden, und das hie und da,
 „nicht durch und durch, darinnen enthaltene,
 „mitgetheilte eingekleidete Wort Gottes, oder
 „allgemeine moralische Belehrung, immer ver-
 „wechseln.“ Solchergestalt können die Musel-
 „männer unsre Bibel, und wir ihren Koran,
 mit Recht für ein von Gott eingegebenes
 Wort halten, nämlich in Absicht auf die allge-
 meine moralische Belehrung.

h) Gleich, als ob diese Anzeige ein leeres Vorgeben wäre, wodurch Moses selbst, oder ein anderer in seinem Namen, den Lesern hätte glaubend machen wollen, Gott habe sich mit Mose unterredet; so doch im Grunde nicht wahr gewesen wäre? Wer hätte wohl unter den Augen der halsstarrigen jüdischen Nation eine so plumpe Lüge, mit Berufung auf das gegenwärtige ganze Volk, aufbringen, und verbreiten dürfen?

„anderer Schriften sich nicht belegen: Eben so wenig ist auch ein unabhängiger klarer Grund, da, daß alle jene Bücher Kethubim durch den heiligen Geist wirklich eingegeben²⁾, und geschrieben worden seyen, in derjenigen Bedeutung, welche die Christen nach und nach mit der Beschreibung verbunden haben, der heilige Geist hat ein Buch eingegeben.“ Andre ähnliche Stellen mag ich nicht abschreiben. Wenn der Hr. D. in seinem ganzen Buche die wahre altjüdische Anzahl der biblischen Bücher nicht einmal nennet: wie kann man ihm im geringsten zutrauen, daß er seine Untersuchung mit der gehörigen Kritik und Sorgfalt durchgeföhret habe? Daß er aber dagegen mancherley eigenmächtige, höchstunglückliche Muthmaßun-

2) Daß die Psalmen und die salomonischen Schriften bey Ältern und neuern Juden unter den Kethubim begriffen gewesen sind, ist eine weltkündige Sache. Ihre göttliche Eingebung hat auch der Hr. Doktor in einer auf der vorigen Seite angeführten Stelle selbst anerkannt. Und hier läugnet er sie gleichwohl wieder. Was soll man von einem Richter denken, der sich selbst widerspricht, und seine Aussprüche sobald ändert, als er für seine Lieblingsmeynungen etwas zu gewinnen hofet? — Uebrigens möchte ein Gelehrter wohl fragen: woher denn Hr. D. Semler wisse, daß die alten Juden; (denn die neuern gehen uns hier nichts an) den Kethubim einen geringern Grad von Eingebung zugeschrieben hätten? Aus der Art, wie Christus und seine Apostel die Kethubim anführen, läßt sich vielmehr das Gegentheil beweisen.

maßungen vorbringt: dies kann in einer Streitfrage, wie diese ist, nichts entscheiden.

b) Er sagt ferner S. 6, und S. 29: „Es kann allemal dieses historisch wahr gemacht werden, daß die Samariter nur die 5 Bücher Moses^{k)}, die Juden in Palästina oder in Assyrien 24 Bücher^{l)}, griechische Juden aber noch mehr solcher Bücher^{m)}, zu ihrer Religionseinarichtung angenommen haben, und anzunehmen pflegen. — Mit denjenigen Schriften, so die verschiedenen Parteien der Christen angenommen haben, verhält es sich eben soⁿ⁾. Weder die Anzeige oder

D 5

Beja-

k) Wie es gekommen sey, daß die Samariter nur die fünf Bücher Moses angenommen haben, ist unter Gelehrten bekannt genug. Die traurige Spaltung wegen Besuchung des Tempels war eine der wichtigsten Ursachen davon.

l) Von den ältern Juden, aus allen Ländern, ist dieses schlechterdings nicht wahr. Alle, sie mochten leben, wo sie wollten, die einzigen Samariter ausgenommen, erkannten 22 Bücher für göttlich, und nicht 24, wie der Hr. Doktor mit den neuern Talmudisten hier vorgiebt.

m) Es ist historisch falsch, daß die griechischen Juden vor Christi Zeit mehr heilige Bücher angenommen hätten, als die Hebräer; oder, daß auch in den neuern Zeiten die Meinungen über den Kanon des A. T. getheilt gewesen wären.

n) So kann man die Sache nur solchen Leuten beschreiben, die von der Kirchengeschichte, und denen an die Namen, kanonisch und apokryphisch, verknüpften Bedeutungen, nichts wissen.

„Bejahung eines Apostels bewirkte an sich und
 „geradehin die Ueberzeugung von dem göttlichen
 „Ursprunge derjenigen Schriften ^{o)}), die er dafür
 „ausgab; noch die Wiederholung dieser Anzeige,
 „durch viele oder wenige weitere Zeugen ^{p)}). Ich
 „glaube nicht, daß ich nöthig habe, dieses weiter
 „auseinander zu setzen. Protestanten behaupten
 „es stets gegen alle diejenigen, welche die Göttlich-
 „keit solcher Schriften und Lehren blos von der so-
 „genannten Kirche wollen abhängen lassen ^{q)}.“ —
 Und diese historische Unrichtigkeiten bringet der
 Hr. Doktor noch an vielen andern Orten immer
 wieder vor.

c) Et

- o) Das ist doch ein häßlicher Satz. Ich dünkte
 vielmehr umgekehrt, die Anzeige eines Apostels
 oder eines Propheten, sey ein schlechterdings
 nothwendiges Merkmaal einer göttlichen
 Schrift; und was weder ein Apostel, noch ein
 Prophet, für eine göttliche Schrift erkläret habe,
 das sey man auch nicht befugt dafür zu halten.
- p) Gleich, als ob die Aussagen solcher Zeugen
 nicht bestätigen könnten, was ehemals von den
 Aposteln oder den Propheten für ein göttliches
 Buch ausgegeben worden sey.
- q) Obgleich die Protestanten dem papistischen Be-
 griffe von der Kirche und ihrer Macht wider-
 sprechen: so behaupten sie doch keinesweges, daß
 die Aussagen der Propheten und Apostel, und
 der altkirchlichen Schriftsteller, von dem gött-
 lichen Ursprunge der biblischen Bücher, keinen
 Glauben verdienen. Sie berufen sich vielmehr
 selbst darauf.

c) Er sagt noch weiter S. 88: „Die nächste Veranlassung, daß die Christen diese heilige Bücher der Juden, sowohl derer in Palästina, als der griechischen in Aegypten *) &c. geradehin angenommen und behalten haben, ist wohl diese gewesen, daß die sogenannte Uebersetzung der siebenzig Dollmatscher aus Aegypten mit dem Vorurtheil einer göttlichen Eingebung, ausgebreitet worden.“ N) So bald man diese Meynung annahm, daß eine griechische Uebersetzung aller dieser Bücher, unter einerley Eingebungen des heiligen Geistes, sogar mit solchen ganz ausserordentlichen Umständen, bewerkstelliget worden sey: so konnte es nicht anders seyn, man mußte alle diese übersehten Bücher, ohne Unterschied, für göttlich bestätigte, und zu stetem künftigen Gebrauch ausdrücklich anempfohlne, von nun an halten“ s). Wer hat jemals

r) Der Unterschied, den der Hr. Doktor immer vorgebt, zwischen dem Kanon der hebräischen und griechischen Juden, hat vor den Zeiten Christi in der Historie nicht den geringsten Grund.

N) Noch nie hat ein Sterblicher vorgegeben, daß die Fabel von der göttlichen Eingebung der griechischen Bibelübersetzung den Grund zu der Meynung von dem göttlichen Ansehen des hebräischen Bibeltextes gelegt habe. Dieß sollte der Hr. D. historisch bewiesen haben, wenn man ihm glauben sollte. Doch, es ist und bleibt ja ein Märchen.

s) Hier sollte man fast denken, der Hr. Doktor hätte nicht gekußt, was er schrieb. Denn es kann ihm

jemals gehört oder gesagt, daß die Meynung von der göttlichen Eingebung des hebräischen Bibeltextes aus der sabelhaften Erzählung von einer göttlichen Eingebung, die den LXX Dollmäschern widerfahren, entstanden sey? Und legen sich nicht vielmehr die Propheten selbst eine göttliche Eingebung bey? Z. E. Moses, David. Ja, was würde unsinniger gewesen seyn, als, eine Uebersetzung für göttlich ausgeben zu wollen, davon doch gleichwohl der Grundtext nicht göttlich wäre?

d) Nun erkläret er sich S. 101 und 103 folgendergestalt: „Es sind also gleichsam zwey Wege gewesen, wodurch alle diese Bücher ohne besondern Unterschied ihres Inhalts, unter denjenigen Christen auch nach und nach sind angenommen und eingeführet worden, welche vorher selbst keine Juden gewesen. 1) Manche Lehrer von der einen niedrigeren Klasse empfahlen eben diese Bücher, um der ihnen wirklich von ihnen selbst beygelegten und eingestandenen Göttlichkeit willen; Indem sie in gemeiner jüdischer Denkungsart die sich unter den gemeinen Christen durch die Uebersetzung der siebenzig Dollmäscher fortpflanzte, solche Prophezeyungen in diesen Büchern vor-

aussetz-

ihm doch unmöglich unbekannt seyn, daß sich schon die Verfasser des A. Test. in ihren Schriften für Männer ausgegeben haben, durch die der Geist Gottes geredet habe. Folglich muß die Meynung von der Göttlichkeit dieser Schriften so alt seyn, als diese Schriften selbst.

aussetzten, welche nun nach und nach wider das
 bisherige römische Reich eintreffen sollten.¹⁾ Die-
 se nennt Paulus selbst fleischliche unfähige
 Christen, welche nur in diesem Leben auf Chri-
 stum hoffen²⁾; die Kinder sind und bleiben in
 Ansehung der Religion ic. 2) Eine andre
 Klasse von Lehrern, zumal in Alexandrien, in
 Rom, und in Antiochien, wo es viele Juden
 gab, suchte, in einer edlen guten Absicht, diese
 Juden mehr und mehr zu gewinnen; und da
 sie selbst viel zu gut die Kraft und Ordnung sol-
 cher moralischen Wahrheiten kannte, machte sie
 wenig aus den Historien und Prophezeungen,
 was den buchstäblichen Sinn betrifft, der zunächst
 in diesen Büchern enthalten war, und Juden fer-
 ner als Juden von andern noch so tugendhaften
 Menschen gleichsam entfernte. Destomehr aber
 hat hat sie geistliche allgemeine Begriffe und
 Lehrsätze durch eine allegorische stete Ausle-
 gungsart zu empfehlen gesucht.³⁾ Nun wa-
 ren

1) Die Unrichtigkeit dieses Gedankens erhellet schon
 aus den vorigen Anmerkungen.

2) Nicht eine einzige Stelle ist in allen paulinischen
 Briefen zu finden, worinnen diejenigen fleischli-
 che Christen genannt würden, die das N. Test.
 für Gottes Wort hielten. Hingegen giebt es
 Stellen genug, welche gerade das Gegentheil sagen.

3) Die allegorische Erklärungsart ist zwar ein
 großer Fehler in der Auslegung der heiligen
 Schrift; Allein, dieser Fehler ist nicht daher ent-
 standen,

„ren nach und nach alle diese Bücher in den Hän-
 „den der Lehrer; von diesen Lehrern wurden
 „nachher wieder andre in eben dieses Lehramt be-
 „fördert, und diesen übergaben sie freylich eben
 „diese Bücher, um daraus diese Wahrheiten ferner
 „nach dieser Lehrart gegen andre zu lehren und aus-
 „zubreiten“). So ist es nach und nach entstan-
 „den, daß alle diese Bücher von den christli-
 „chen Lehrern immerfort behalten wurden,
 „zum öffentlichen Gebrauch für alle ihre Zuhörer:
 „wenn gleich in den Büchern selbst nicht die-
 „se allgemeine Wahrheiten zu einem solchen
 „wirklich edlern Unterricht enthalten waren“
 zc. — Noch eine Ursache gehöret hieher: „Man
 fand,

fanden, daß man durch ein solches Kunststück
 das A. T. zwar bezubehalten, aber seinen Inn-
 halt von den Christen gleichsam abzulehnen ge-
 sucht hätte: Sondern an diesem allen ist viel-
 mehr die leidige Philosophie der ältern Kirchen-
 väter schuld. Indessen hielten diese Männer doch
 eifrigst über die Götlichkeit der alttestamentli-
 chen Schriften: so wenig sie auch sie recht zu
 gebrauchen wußten. — Uebrigens haben die Altes-
 toristen viel weniger auf die prophetischen
 Expte des Alten Testaments gesehen, als diejeni-
 gen Ausleger, welche den wörtlichen Sinn bey-
 behielten, und damit ebensoviel, wo nicht noch
 größern Beyfall fanden, z. E. Hippolytus, und
 die meisten Syrer.

y) Dies vasset aber gar nicht auf einen Melito,
 Hippolytus, Nepos, und andre mehr, die dem
 Allegoristen widersprochen, und doch auch selbst
 keine Schwärmerereyen vorgebracht haben.

„ fand, nachdem die christlichen neuen Bücher be-
 „ kannt wurden, daß Christus und seine Apostel
 „ aus manchen dieser Bücher von Zeit zu Zeit Be-
 „ weise, oder doch öftere Veranlassung zu ih-
 „ rem Vortrage, entlehnt hatten. Wenn nun
 „ gleich ganz sichtbar ist, daß Christus und die Apo-
 „ stel mit Juden als mit Juden umgehen, und
 „ freylich diese Bücher damals brauchen mußten,
 „ um Eingang zu finden²⁾: so hat man doch,
 „ aus Mangel eigener Betrachtung und Untersu-
 „ chun, diesen so wichtigen Umstand vergessen. —
 „ Ich sage es gerade heraus: für fähige nachden-
 „ kende Christen ist dies niemals ein Beweis³⁾:
 „ hat auch nur für jene Juden, in jenen Umstän-
 „ den, zu einem leichtern Eingange dienen sollen.⁴⁾
 „ Unter den Rabbinen ist es eine bekannte Sache,
 „ daß sie häufig allegorisch ihren Saß durch einen
 „ biblischen Spruch, für das Gedächtnis, nicht
 „ für die Ueberzeugung, bestätigen⁵⁾. Ich
 breche

2) Man darf also Christo und seinen Aposteln selbst nicht trauen, wenn sie sich auf die Bücher des N. T. als auf göttliche Schriften berufen? —

3) Dies ist bald herausgesagt. Nur für fähige nachdenkende Christen ist eine solche Freymüthigkeit des Hrn. Doktors niemals ein Beweis. Sie ist Unverschämtheit, und Frechheit, und nichts weiter.

4) Wo lehrt uns aber der Heyland, oder irgend ein Apostel, die Aussprüche des N. T. auf eine solche Art mißdeuten?

5) Dies ist auch nicht zu verwundern. Denn über den Rabbinen hängt die Decke Moses. Wie nun aber über Christo?

breche ab, in der Erzählung der historischen Fehler. Fast alles ist so gemacht, wie die bisherigen Probestücke.

5) Der Hr. Doktor verfährt sonderlich in Verwerfung der Schriften N. T. ganz lächerlich und unkritisch. Hier sind einige Stellen zum Beyspiel.

a) S. 112. „War nun z. E. den Lesern des „Evangelii Johannis an sich und eigentlich nöthig, Matthäi Erzählung zu haben ^{d)}? Hatte „Matthäus wirklich bey seiner Beschreibung eine „Absicht auf alle Menschen aller Zeiten ^{e)}? „Liegt die eigene Ausbesserung und geistliche Wohlfahrt des Menschen wirklich daran, daß ein jeder Mensch gerade vier Evangelia, eins so, wie das andere, selbst, als göttlich eingegebene „Schriften, annehme ^{f)}? Ich glaube nicht. —
S.

d) Was hilft eine solche Frage, und ihre Beantwortung, in einer historischen Untersuchung, wo man auf die Wirklichkeit, und nicht auf die Nothwendigkeit der Sache, zu sehen hat?

e) Eine komische Frage! Woher weiß denn der Hr. Doktor das Gegentheil, oder; wo hat er es bewiesen? Er, der alles bewiesen zu haben vorgiebt.

f) Liegt die eigene Wohlfarth des Menschen wirklich daran, daß er an jeder Hand, an der einen, wie an der andern, gerade fünf Finger habe? — Und doch hat er an jeder Hand gerade fünf Finger! Das ist doch wunderbarlich. Eben so —

„S. 113: Da Markus, nach dem Urtheile Hieronymi, und andrer ältern Lehrer, aus Matthäo einen Auszug gemacht hat, wie es unläugbar ist, wenige kleine historische Zusätze, die aber die sonstige Art der Historien behalten, ausgenommen: so halte ich es für eine unnöthige Bedenklichkeit, daß mehrere neuere Gelehrte dies nicht gestehen, sondern behaupten wollen, daß Markus insbesondere aus göttlicher Eingebung für sich diesen Aufsatz geschrieben habe. Man sollte sich vielmehr freuen, wenn Leser ihren Verstand und eignes Nachdenken anzuwenden suchen ^g), und in solchen Dingen nicht sie nöthigen, eben das zu denken, was Lehrer nach ihrer Ordnung und Gewohnheit, wozu bey vielen das eigene Denken nicht gehöret hat, denken und vortragen. Denn die Absicht des Lehrers ist und soll seyn, daß Zuhörer mit Erkenntnissen bereichert werden. Erkenntnisse sind aber der Gegenstand eines Verstandes, der nun in einer Bewegung ist, welche jedem Subjekte eigenthümlich und individuel ist und bleibt ^h), wenn es wahr seyn soll, daß das Subjekt selbst darunter denkt.“

b) S.

g) Dieser sogenannte Verstand muß nur nicht in einen solchen Unverstand ausarten, der historische Fragen durch Machtprüche beantwortet, und dieses Nachdenken nennet.

h) d. i. Ein jeder kann für sich, (der Wahrheit doch wohl unbeschadet?) immer besondre, immer andre Meynungen haben, als andre Leute. —

N. Bibl. 1. B. 1 St.

E

Die

b) S. 116: „Gesezt, es wäre damals die In-
 „spiration auch auf eine besondere Auswahl der
 „gebrauchten Worte gegangen: so ist diese In-
 „spiration nun vorüber, und nicht in den Wor-
 „ten, die wir nun lesen, ferner übrig geblieben;
 „weil die Abschriften darinnen so viele Verände-
 „rungen mit sich gebracht haben, schon in den er-
 „sten 4, 5. Jahrhunderten. ²⁾)

c) S. 121: „Ich sehe also nicht, wie es gera-
 „dehin unrecht und ohne Grund gewesen sey, wenn
 „manche fähigere Christen, welche sich unter den
 „sogenannten Gnostikern fanden, gestunden, daß
 „die Apostel zuweilen manches hätten so lehren müs-
 „sen, wie es die Fähigkeit der damaligen Zuhörer
 „und Leser mit sich brachte: ja, daß auch die Apo-
 „stel selbst nicht das vollkommenste Maas
 „der Erkenntnisse gehabt hätten.“

Doch, was schreibe ich meinen Lesern so viele
 Stellen ab. Die angeführten Beyspiele können
 schon hinreichen, einen Jeden, der unparteyisch
 urtheilen will, zu überzeugen, daß ich Hr. D. Sem-
 lern

Die Wahrheit, Religion, Bibel, u. s. w. müs-
 sen wohl in Hrn. D. Semlers Einbildungskraft
 eine sehr vielsache und immer andere Gestalt
 haben. Hierzu gehören ganz andere Begriffe, von
 wahrer Erkenntnis und gesünder Einsicht, als
 andere Menschen haben. Und selbst der Wi-
 derspruch, den man ihm macht, wird also wohl
 als eine freye individuelle Bewegung eines
 andern Verstandes angesehen werden müssen.

ä) Sollte man nicht denken, der Hr. Doktor läugne
 in der biblischen Kritik alle Gewisheit? Oder
 er wisse selbst nicht mit Gewisheit, was er will.

lern, mit Recht, wesentlicher Fehler und Irrthümer beschuldige, und daß folglich seine ganze Untersuchung die Punkte gar nicht trifft noch treffen kann, die hier in Betracht kommen sollten.

S. 126 beschwert er sich über mein Urtheil von seiner Ausgabe der öderischen Schrift wider die Offenbarung Johannis, und beruft sich dagegen auf die Antwort seines Hrn. Stroch. Allein, wie wenig Wahrheit und Gelehrsamkeit in dem strochischen Aufsätze anzutreffen sey, werden meine Leser aus demjenigen schon wissen, was ich B. 2. S. 473—570 dieser Bibliothek dawider gesagt habe.

S. 127—253 folgen des Hrn. Drs. Anmerkungen wider Hn. Kanzlers Keuß lateinische Streitschrift für die Aechtheit der Offenbarung Johannis, die äußerst grob, hämisch und spöttisch abgefaßt sind. Der Hr. Kanzler hat sich gegen dieses Stück schon in einer ausführlichen Schrift vertheidiget, die ich nächstens anzeigen will.

S. 253—272 wird dieser Theil mit einem noch viel heftigern Aufsätze wider Hrn. Past. Götzens Probe von der Art, wie Hr. D. Semler seine Zeugen anzuführen pflegt^{k)}, beschloffen. Dem Hrn. Pastor wird zwar in allen Hauptpunkten recht gegeben: seine Mühe aber durch untheologische Grobheiten vergolten, die ich billig übergehe.

k) Man sehe diese Bibliothek, oben B. 2, S. 570—574.



VI.

Christiani Fridarici Schmidii disputatio theologica inauguralis, qua divina origo librorum canonicorum Veteris Testamenti ex antiquis scriptis Iudaeorum et Christianorum probatur et vindicatur. Vitembergae 1772. literis Dürrii, 6 Bogen in Quart.

Diese Streitschrift habe ich zum Theil dem vorhin angezeigten semlerischen Buche vom Kanon entgegengesetzt. Ich beschreibe darinnen Hrn. D. Semlers Grundirrhümer, soweit sie den Kanon des A. und N. T. betreffen, und widerlege die erstern historisch und kritisch. Ich untersuche also das Fehlerhafte in seinem Begriffe von der göttlichen Eingebung, und das Betrüglische in der Behauptung, daß man die göttliche Eingebung nicht durch Zeugnisse müsse erweisen wollen, und daß göttlichen Schriften nicht nothwendig ein allgemeines und unveränderliches Ansehen beygelegt werden müsse.

Ich setze dagegen den richtigen Begriff von der göttlichen Eingebung fest, und unterstütze diesen durch gehörige Beweisgründe. Hierauf zeige ich, auf was für Art der Beweis für den göttlichen Ursprung der biblischen Schriften geführt werden müsse; Ferner handle ich §. 9.
von

von den alten Namen, welche die heiligen Schriftsteller bekommen. Im 10ten Jn erinnere ich, daß es keine für die Gegner überzeugende Methode sey, wenn man die Göttlichkeit der heiligen Schrift geradezu aus ihr selbst beweiset, und daß für solche Gemüther vielmehr zuförderst historische Beweisgründe nöthig sind. Im 11ten Jn bemerke ich, daß die Quellen solcher Beweise für das A. T. nicht sowohl bey den Christen, wie solches in Ansehung des N. T. mit Recht anzunehmen ist, als vielmehr bey den Juden, und denen, die ihren Unterricht zunächst von den Juden bekommen haben, zu suchen sind. Hierauf gehe ich die ältesten Zeugnisse für das A. T. nach der Reihe durch, und lege hernach bey der übrigen Abhandlung hauptsächlich eine Stelle des Josephus zum Grunde, mit welcher die folgenden Zeugnisse verglichen und vereiniget werden. Es ergiebt sich hieraus, daß die Alten im A. T. nicht vier und zwanzig, wie Hr. D. Semler vorgiebt, sondern zwey und zwanzig göttliche Bücher, gezählet haben, und daß unter dieser Anzahl gerade alle diejenigen Bücher begriffen worden sind, die von den Protestanten noch ist als göttlich angenommen werden.

Die Zeugnisse des Origenes und Epiphanius bekommen kritische Verbesserungen. — Das kanonische Verzeichnis der laodiceischen Synode wird durch einige wichtige Anmerkungen aufgekläret. — Die Abweichung der Samariter wird

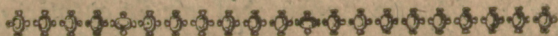
verworfen, weil sie von historischen Gründen entblößt ist. Geläugnet wird, daß die Sadducäer einem andern biblischen Kanon gefolgt wären, als die Pharisäer.

§. 26 folgt eine kurze Anzeige der Ursachen, warum die Verzeichnisse der göttlichen Schriften des A. T., die man bey christlichen Schriftstellern findet, bisweilen von einander abgehen. — §. 27 wird das Verzeichnis der neuern Juden beschrieben, und §. 28 die Uebereinstimmung der alten Bibelübersetzer und Ausleger mit den vorhererwähnten Zeugnissen angeführt.

Hierauf folgen noch, vom §. 29 an, Widerlegungen der erheblichsten Einwürfe, die wider die Göttlichkeit der Schriften des A. T. vorgebracht worden sind: z. E. daß sie sich lediglich auf die Fabel von der göttlichen Eingebung der griechischen Uebersetzung der LXX Dollmätzer gründe. Insonderheit wird das Buch Esther wider die nachtheiligen Urtheile einiger Kirchenskribenten gerettet; wobey verschiedene erhebliche Anmerkungen vorkommen. Eben so folgen noch Vertheidigungen der Bücher der Chronik, des Esra und Nehemia, der neun letzten Kapitel Ezechiels, des Predigers, und des Hohenliedes. Zuletzt wird noch das Vorgeben widerlegt, daß die Hebräer auch apokryphische Schriften in die Sammlung der göttlichen Bücher aufgenommen hätten.

Gegen

Gegen diese Abhandlung hat nun Hr. D. Semler in dem zweyten Theile seines Buches vom Canon einen Auffatz eingerückt, den ich hier nicht beantworten will, weil ich ihn in einer lateinischen Schrift, die bereits abgedruckt ist, ausführlich widerlegt habe. Von einem so alten Doktor der Theologie sollte man sich freylich mehr versprechen, als so gar geringe Einsichten in die altjüdischen Begriffe von der Bibel. - Aber solche schlechte Sachen zu widerlegen, ist wenigstens der noch schlechtern gelehrten Zeitungschreiber wegen nöthig, die den Hrn. Doktor für solche Produkte mit Bewunderung rühmen.



VII.

Christiani Friderici Schmidii Programma de antiqua forma, collectione, et conseruatione codicis sacri hebraici. Vitembergae, 1772. litteris Dürrii, 2 $\frac{1}{2}$ Bogen, in Quart.

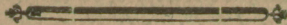
Diese Einladungsschrift ist eigentlich der zweyte Theil der vorher angezeigten Abhandlung. Ich gehe darinnen die Geschichte der 22 alttestamentlichen Bücher, nach der alten Abtheilung, durch, und unterscheide diese sorgfältig von der neuern Einrichtung der Kabbalisten, widerlege auch

auch dabey die kabbalistischen Mährchen von der sogenannten grossen Synagoge.

Ich handie ferner von der antiken Schrift, die in den Urschriften und Abschriften der Bibel gebraucht worden ist: Nämlich zuerst die samaritanische, ferner die assyrische, und endlich die punktirte masorethische. Hiebey führe ich allemal auf die wichtigsten Quellen aus dem Alterthume, und suche diese, so oft es nöthig ist, durch kritische Anmerkungen aufzuklären.



Ist folgt ein Aufsatz, den mir ein auswärtiger Gelehrter so, wie ich ihn liefere, zugesandt hat. Einige Anmerkungen, die unter dem Texte befindlich sind, haben mich selbst zum Verfasser.



VIII.

M. Olavi Gerhardsi Tychofen, Philos. et Litteraturae orientalis in Academia Fridericiana Büzouienſi Profeſſoris publ. ordin. et Bibliothecae publicae praefecti, *Tentamen de variis codicum Hebraicorum Vet. Teſt. MSS. generibus, a Iudaeis et Non-Iudaeis deſcriptis: eorum in claſſes certas diſtributione, et antiquitatis et bonitatis characteribus.* Roſtochii, impenſis Io. Chr. Koppii, 1772. 1 Alph. $\frac{1}{4}$ Bogen, in Octav, neſt einer Kupfertafel.

Dieſes Werk betrifft die neuere Kritik über das A. T. und ſoll zu einem Verſuch dienen, den biſher von allen Juden, und dem größten Theile der chriſtlichen Gelehrten ¹⁾ für ächt und unverfälſcht gehaltenen Codicem Maſorethicum, wider einige neuere Kritiker, nämlich die Herren Zonbigant, Kennicot, J. D. Michaelis, Semler, Dathe, W. A. Teller, C. F. Barth, und andre mehr, gründlich zu vertheidigen.

Die Vorrede beſteht aus acht Seiten, und hat die Abſicht, den Leſer, durch eine kurze Vorſtellung von der Veranlaſſung, Wichtigkeit und

E 5 Ord.

1) Von welchen aber doch die meiſten groſſen Critici auszunehmen ſind. S.

Ordnung dieses Buches, auf eine bequeme und nützliche Weise vorzubereiten. Den masorethischen Codicem zu berichtigen, sagt der Herr Verf., muß man vornehmlich ächte Manuscripte zu Rathe ziehen. Dieses ist auch von verschiedenen berühmten Herausgebern des hebräischen Bibeltextes geschehen. Am mühsamsten aber hat sich dieser Sache seit 10 Jahren der berühmte D. Kennicot unterzogen, und dadurch zugleich vielen andern Gelehrten in Europa Gelegenheit verschafft, zur Beförderung seiner Unternehmung, aus den vorhandenen Manuscripten abweichende Lesarten zu sammeln, die sich bereits auf 100000 erstrecken und im Kurzen dem Drucke überlassen werden sollen.

Hier steht nun' der Herr V. billig in Sorgen, daß eine bloße Sammlung der Varianten mehr zur Hinderung als zur Förderung der guten Sache beitragen werde, bevor man nicht, durch eine gründliche, unparteyische und völlig ungezweifelt richtige historische Nachricht, von der eigentlichen Beschaffenheit der gebrauchten Manuscripte, in den Stand gesetzt werde, von dem Werthe oder Unwerthe alter, von dem Hr. Kennicot sowohl als von andern, bereits gesammelten Varianten, ein richtiges Urtheil zu fällen. Hierauf habe man bey dieser neuen Kritik um soviel mehr zu dringen, da der Hr. Verf. nach angestellter sorgfältiger Prüfung befunden zu haben, ohne Bedenken, versichert, daß Keins von allen in England bereits verglichenen 144. Manusf. den masorethischem Codicem, an
 äußer-

äusserlichem und innerlichem Werthe, übertrefse, die allermeisten hingegen, ihrer offenbar und erweislich schlechten Beschaffenheit wegen, mit dem masorethischen Codice auch nicht einmal in Vergleichung kommen könnten. Dieses zu beurtheilen sey zwar schwer; Allein, weil man in einer Sache von solcher Wichtigkeit durchaus nicht anders zum Ziele kommen könne; so solle man lieber alles Vergleichen gerade zu aufgeben ^{m)}, ehe man wider einen Codicem von solchem Ansehen, wie der masorethische habe, aus so leichtem und unsichern Urkunden etwas zu schliessen sich unterfange.

Zu einer solchen Untersuchung nun, suchet der Hr. Verfasser in diesem Buche den Weg zu bahnen. Zu dem Ende theilt er es ganz bequem in Drey Abschnitte ab. Im erstem zeigt er historisch, daß sich hebräische Manuskr. von allerhand Gattung unter Juden und Christen, theils ehemals befunden haben, theils noch befinden. Im zweyten bringt er alle bisher bekannte Manuskr. nach ihrem sehr verschiedenen Werthe, in bequeme Klassen. Und in dem dritten handelt er ausführlich davon, wie man sowohl von dem
Alter

^{m)} Hier gehet der Hr. Pr. wohl zu weit. Eine Vergleichung auch der neuesten Abschriften kann doch bisweilen ihren Nutzen haben, wenigstens in einzelnen Stellen: Und sie verdient allemal einige Achtung, so lange man nicht gewiß weiß, daß die vorkommenden Abweichungen bloß neu, und nicht in ältern Manuskr. begründet sind. S.

Alter, als von der Güte eines jeden hebräischen Manuscripts gründlich urtheilen solle.

Daß sich hebräische Manuskr. von allerley Art unter Juden und Christen theils ehemals befunden haben, theils noch befinden: beweiset der Hr. Verfasser

1) aus vielen Stellen des Talmuds; die größtentheils wörtlich und mit beygefügtten Uebersetzungen und Erläuterungen so angeführet werden, daß man nicht nur sieht, wie nützlich es ist, den Talmud bey gegenwärtiger Kritik zu rathe zu ziehen, sondern wie sorgfältig sich auch der Herr Verf. auf diese seltne Art von Gelehrsamkeit ge-
leget habe. Aus den angeführten Stellen aber erhellt unwidersprechlich soviel, daß lange vor den Zeiten des Talmuds hebräische Manuscripte aller drey Theile des A. T. von Christen und Heyden, von Proselyten und Knechten, von Weibern und Kindern, theils geschrieben, theils unter den Juden zum Verkauf herumgetragen worden sind.

2) Aus der Geschichte der ältern und mittlern Zeiten, nämlich Origenis, Hieronymi, der Mönche, und anderer. Nachdem der Hr. V. diese historische Nachrichten vorausgeschickt hat; so zeigt er nun sehr gründlich, daß man Non-Iudaeis alle diejenigen Manuscripte zuzuschreiben habe, die von dem masorethischen Cod. abweichen, und entweder die Masoram in Bildern und Signaturen von allerhand unreinen Thieren an dem Rande

Rande gemahlet, haben, oder mit der *Vulgata* und mit *Vocabulariis* versehen sind, oder mit der *Vulgata* und der *Septuaginta* übereinstimmen ⁿ⁾). Diejenigen Manuskripte, die mit goldenen oder andern gemahlten Buchstaben versehen sind, haben wenigstens, nach eigener Aussage der Juden, unter ihnen kein avthentisches Ansehen erhalten können. — Daß aber der masorethische Codex, so, wie er sich in unsern Bibelausgaben befindet, nicht neu sey, noch sich vom Rabbi Ben Chajim herschreibe, und daß sich auch dieser, bey seiner Bibelausgabe, keiner schlechten Manuskripte bedienet habe; beweist der Hr. Verf. wider Zoubiganten einmal daraus, daß nicht nur die ältere complutensische Bibel, sondern auch viele neuere Bibelausgaben, die man aus ganz andern, und dem Rabbi Ben Chajim völlig unbekanntem Manusk. verfertigt habe, gleichwohl mit der Bibelausgabe des Ben Chajim aufs genaueste übereinstimmen; vors andere führt er die eigenen Worte des Rabbi Ben Chajim an, und zeigt, wie sie Zoubigant theils nur obenhin gelesen, theils vorsätzlich verdreht habe. Mit eben der Gründlichkeit tabelt der Herr Verf. sowohl den Hrn. Kennicot, daß er aus Manuskripten, die die *Vulgate* zur Seite haben, den weit ältern Codicem masorethicum zu bestreiten

n) Daß dieses letztere nicht geradezu als ein sicheres Merkmaal angenommen werden könne, sondern nur unter gewissen Einschränkungen, wird hoffentlich ein jeder Kenner wider diese Stelle erinnern. S.

streiten gesucht; als auch die Herren Dathe und Lillenthal, die solche Manuscripte, die, wie der Hr. Verf. unwidersprechlich beweist, aus der Vulgata und Septuaginta interpolirt sind, gleichwohl für ächt halten, und ihnen, ohne allen Grund und ferneres Bedenken, den Vorzug vor dem masorethischen Codice zugestehn. Denn daß die Septuaginta, und folglich auch alle übrige aus ihr verfertigte, oder doch aus ihr interpolirte Uebersetzungen, mit dem Codice masorethico nicht verglichen werden können; beweist der Hr. Verf. über Erwarten gründlich aus dem bisher unbekannt gewesenen Ursprunge der Septuaginta. Diese Uebersetzung ist nicht von den jüdischen Gelehrten, die Ptolemäus vom Sinedrio zu Jerusalem verlangte, sondern nachher, unstreitig von alexandrinischen Juden, und auch nicht aus einem Codice ebraeo, sondern aus einem Codice ebraeo-graeco, der nicht mit ebräischen, sondern statt jener mit griechischen Buchstaben geschrieben war, verfertigt worden. *) Den Beweis hiervon führt der Herr Verfasser ohngefähr so:

1) Philo, sowohl als die Talmudisten, lassen den, der ihre Zeugnisse von der Arbeit jener Gelehr-

o) Wahrhaftig, eine unerwartete und der sorgfältigsten Ueberdenkung würdige Muthmaßung. Geseht auch man möchte den Ursprung der Uebersetzung der LXX. für so neu nicht halten, als der Hr. Verf. hier annimmt: so ist doch wenigstens das, was er von dem codice ebraeo-graeco sagt, aus welchem diese Uebersetzung gemacht worden seyn soll, nicht ohne Wahrscheinlichkeit. S.

Gelehrten, die Ptolemäus verlangte, bedächtig ließt, auf keine eigentliche Uebersetzung, sondern blos auf eine Versetzung der hebräischen Buchstaben in die griechischen, fallen ^p).

2) Die Talmudisten bemerken gewisse Veränderungen namentlich, die diese Gelehrten bey ihrer Arbeit vornehmen sollten; und diese finden blos bey einer Versetzung der Buchstaben, und nicht bey einer Uebersetzung, statt ²).

3) Einen solchen Codicem Ebraeo-graecum hatte Origenes in seinen Hexaplis; vielleicht war es eben der.

4) Aus dieser Hypothese läßt sich ein viel vernünftigerer Grund von den Abweichungen der
Septua-

^p) Dieß ist sinnreich genug ausgedacht, aber doch, wie ich glaube, ungegründet. Philo braucht S. 658. das Wort *διεμνήσαν*, welches nicht blos eine Versetzung, sondern eine eigentlich so zu nennende Uebersetzung bezeichnet. S.

g) Ein wichtiger Umstand. Sollte man vielleicht hieraus schliessen dürfen, Philo habe die Sache nicht recht eingenommen gehabt? — Wenigstens ließe sich alsdenn leicht einsehen, wie die Arbeiten aller dieser Gelehrten, Philons und anderer Alten, Nachrichten zu Folge, so glücklich unter einander übereingestimmt, und alle 70 einerley Text geliefert hätten: Welches nämlich, bey einer blosen Verwechslung der assyrischen Buchstaben mit den griechischen, gar wohl so hätte zutreffen können. S.

Septuaginta, in den Buchstaben, Vokalen, Worten, Zahlen und Abtheilungen der Verse und Sentenzen, von dem masorethischen Codice, angeben, als wenn man mit Capello und andern annimmt, daß sie aus einem Codice Ebraeo gemacht sey; absonderlich, wenn man sich der alten confusen griechischen Schreibart, der Art und Weise, die hebräischen Buchstaben in die griechischen zu versetzen, und zugleich des Umstandes erinnert, daß die alten Griechen keine Abtheilungen der Sentenzen hatten; welches alles der Herr Verf. auf eine lezenswürdige Art mit Exempeln erläutert.

5) Hiermit stimmen auch die Zeiten Ptolemäi überein, in denen es nicht nur sehr gewöhnlich war, fremde Sprachen mit griechischen Buchstaben auszudrücken: sondern, laut des Talmudes, erlaubten es auch damals die Gelehrten Juden, denen, die in fremden Ländern zerstreut waren, den hebräischen Codicem, mit denen ihnen von Jugend auf geläufigen Buchstaben, theils abzuschreiben, theils in den Synagogen vorzulesen.

Endlich 6) beweist der Hr. Verf. seine Meynung aus der Veranlassung, die Ptolemäus zu Verfertigung eines solchen Codicis Ebraeo-graeci gehabt habe.

Nachdem nun diese Meynung sattsam bestätigt worden; so kommt der Hr. Verf. auf die übrigen Versionen, und beweist umständlich, daß man nicht nur den Codicem Ebraeo-Samaritanum,
und

und zwar diesen vornehmlich, für einen solchen zu halten habe, der wenigstens aus eine Abschrift desjenigen Codicis Ebraeo-graeci, dessen sich die alexandrinischen Juden bey ihrer Uebersetzung bedienet haben, verfertigt sey^{r)}; sondern daß sich auch die Abweichungen des Aquila, Theodotion und Symmachus, ja sogar des Philo und Josephus von dem masorethischen Codice, nicht leichter und vernünftiger beurtheilen liessen, als wenn man sie mit einem Codice Ebraeo-graeco, dessen sie sich ohnfehlbar bedienet, vergliche.^{r)}

Was die Vulgata betrifft, so beweist nicht nur der Hr. Verf. daß man in den ältesten Zeiten Codices Ebraeo-latinos gehabt habe; sondern er behauptet auch, aus den Abweichungen der Vulgata von dem masorethischen Codice, daß sie ganz ohnfehlbar aus ein Codice Ebraeo-latino verfertigt sey.

Die samaritanische Version aber ist aus der Septuaginta gemacht, und aus einem Codice Masorethico interpolirt worden.

Von den chaldäischen Paraphrasen glaubt der Hr. Verfasser, sie wären, so oft sie von dem

r) Diese Ruthmassung sey immerhin ungegründet; so verdienet sie wenigstens reiflich erwogen zu werden. S.

s) Eine höchst wichtige Anekdote für die Criticos. S.

dem Codice Masorethico abweichen, von den Hellenisten vornehmlich aus dem Aquila interpolirt worden. Ja, er steht sogar in der Meynung, daß in denjenigen Stellen des Neuen Testaments, die von dem Codice Masorethico merklich abweichen, ähnliche Interpolationes e Codicibus Ebraeo-graecis vorgegangen seyn möchten. Dieses alles behauptet er nicht nur, sondern er behauptet es auch aus solchen Gründen, die wenigstens den Gelehrten zu vielen wichtigen Untersuchungen Gelegenheit geben können. Und das ist der vornehmste Inhalt des ersten Abschnittes.

In dem zweyten Abschnitte werden alle bisher bekannte hebräische Codices ihrem sehr verschiedenen Werthe nach zuerst in zwey Hauptklassen abgetheilt:

1) In die Rollen, die in der Synagoge üblich sind. Diese Form ist unter den Christen rar, aber in der That die älteste, und unter denen Juden von jeher die üblichste. Unterdessen sind dergleichen Codices, sowohl ihrer äußerlichen als innerlichen Beschaffenheit nach, nicht von einerley Werth, je nachdem sie sich von wirklich jüdischen Abschreibern, oder von Non-Iudaeis, herschreiben. Einem Non-Iudaeo ist die antimasorethische Rolle zuzuschreiben, wovon sich Hr. D. Teller zur Berichtigung des masorethischen Codicis, so viele Hoffnung macht.

2) In die Quaternionen und Quinter-nionen. Zu diesen rechnet der Hr. Verf. alle
die,

die, welche keine Rollen sind. Sie sind unter den Christen die gewöhnlichsten, und ihrem innern Werthe nach sehr von einander unterschieden. Sie lassen sich am bequemsten in 20 Klassen theilen. — Zur ersten gehören die, welche das Gesetz, die Megilloth und die Saphtaroth in fassen. Ursprünglich sind diese zum Nachlesen in der Synagoge, lange vor Erfindung der Buchdruckerey, üblich, und, in wieferne sie den Juden zu einem solchen Gebrauche dienen sollten, auch ohnfehlbar richtig gewesen. Nachher aber sind sie von Non-Iudaeis theils aus den Versionen interpolirt, theils fehlerhaft abgeschrieben worden. Für Abschriften von einem solchen Gepräge hält der Hr. Verf. die beyden Codices, deren einen Hr. Lienthal, den andern aber Mag. Vogel, recensirt haben. Denn sie sind nicht nur mit Bildern versehen, und voller Fehler, sondern sie stimmen auch bald mit der griechischen, bald mit einer andern Version überein. — Zur zweyten Klasse gehören diejenigen Abschriften, welche einen Theil der heiligen Schrift in sich fassen. Sie waren vornehmlich zum Gebrauch junger Kinder in Schulen und junger Studenten auf Akademien bestimmt; sie sind in den christlichen Bibliotheken die gewöhnlichsten; und von schlechtem Werthe; wie aus den beyden folgenden Klassen erhellen wird. — Denn zur dritten Klasse zählet der Hr. Verf. diejenigen, aus welchen man die Kinder unterrichtete. Beym Abschreiben solcher Codicum gab man sich, nach dem eignen Zeugnisse der Juden, gar keine Mühe; und,

und, wenn ein öffentlicher Codex fehlerhaft und unverbesserlich abgeschrieben war, so wurde er entweder vergraben, oder ebenfals zum Gebrauche der Kinder bestimmt. — Zur vierten Klasse gehören die, welche nach dem Zeugnisse des Talmuds, von Kindern, theils zur Uebung, theils zu eigenem Gebrauche, theils zum Gebrauche für ihre Aeltern, oder auch für andere, geschrieben wurden. Von diesem Schlage ist der Codex auf der leipziger Rathsbibliothek, der den Pentateuchum und die Megilloth enthält, und den D. C. S. Barth recensirt hat. — Die fünfte Klasse machen diejenigen aus, welche die sämtlichen Schriften des alten Testaments in sich fassen. Dergleichen referiren die Juden im Talmude vornehmlich dreye, und außerdem noch viere. Unfre Bibliotheken hingegen sind mit solchen Codicibus so ansehnlich bereichert, daß sich ihre Anzahl auf 100 beläuft. Sie weichen auch insgesamt von der Masora ab, und sind um deswillen den Non-Iudaeis zuzuschreiben, die sie zu der Zeit, da man unter denen Christen anfieng, sich auf die Cultur der hebräischen Sprache mit mehrerer Sorgfalt zu legen, zum Behuf der Christen fertiget haben. — Die sechste Klasse begreift diejenigen hebräischen Codices, die mit griechischen, lateinischen, samaritanischen, arabischen, oder auch mit andern Buchstaben, geschrieben sind. Zu gründlicher Beurtheilung dieser Codicum fügt der Hr. Verf. sehr wichtige und gelehrte Anmerkungen bey, die nicht nur zur Erläuterung einiger schweren Fälle in der

Kri-

Kritik, sondern auch zur völligen Widerlegung gewisser kühner Kritiker dienen, namentlich der Herren C. S. Barth, Kennicot, Montsfaucou, Büttner, Michaelis, und anderer. — Zur siebenten Klasse werden diejenigen gezählet, welche mit dem hebräischen Texte die griechischen, lateinischen, oder auch andre Versionen verbinden. Sie schreiben sich insgesamt von Christen her; es wäre denn, daß dergleichen Versionen mit hebräischen Charakteren abkopirt wären; sodann sey es wenigstens zweifelhaft, ob sie sich von einem Non-Judaeo, oder von einem wirklichen Juden, herschrieben. Es sey das eine oder das andere; so könne man ihnen keinen kritischen Werth beylegen, so bald sie von der Masora abweichen. — Die achte Klasse machen die aus, welche mit chaldäischen Paraphrasen, oder mit rabbinischen Commentariis versehen sind. Nach den Gründen, die der Hr. Verf. angiebt, sind diese mehr den Non-Judaeis als den Juden zuzuschreiben, so bald sie von der Masora abweichen. — In der neunten Klasse findet man die, welche von verschiedener Hand herrühren. Daß dieses nicht etwan den Orientalern oder Juden eigen sey, beweist der Hr. Verf. aus neuerlichen Exempeln; und zeigt zugleich, woher dergleichen Codices entstanden sind. — In der zehnten Klasse wird denjenigen ihre Stelle angewiesen, die in der Unterschrift den Namen des Abschreibers und die Jahrzahl, theils führen, theils ehemals geführt haben. Sie sind insgesamt verdächtig, und kommen entweder von

Non-Iudaeis her, oder doch von solchen Juden, die die Christen aus Gewinnsucht haben betrügen wollen.— In der eilften Klasse wird von denjenigen Codicibus gehandelt, die corrigirt oder nicht corrigirt sind. Beyde sind verdächtig, so bald sie von dem masorethischen Codice abweichen; weil weil man in beyden Fällen von ihren Abweichungen einen sehr vernünftigen Grund einseheth. Denn sind sie corrigirt: so richten sich diese Correctiones allemal nach einer alten Version, oder nach dem Gutdünken des Abschreibers, der entweder ein Christ, oder doch ein Non-Iudaeus gewesen ist. Sind sie hingegen nicht corrigirt: so können sie sich auch von einem Juden herschreiben, der aber durch die Sauberkeit des Manuscripts Gewinn suchte. Bey dieser Gelegenheit wird Hr. D. Teller sehr nachdrücklich getadelt, der aus solchen Correctionibus Varianten zu sammeln gedenkt. — In der zwölften Klasse handelt der Hr. Verf. von denjenigen Codicibus, die punktirt oder nicht punktirt sind. Hier werden zusörderst diejenigen widerlegt, die die Punkte für eine Erfindung der neuern Juden halten. Die Beweise des Hrn. Verf. sind ohngefähr folgende:

1) Daß die Bezeichnung der Vokale durch Punkte sehr alt sey, sehe man aus der syrischen Sprache; deren Vokalspunkte ungleich älter sind, als diejenigen, die Theophilus Edeffenus in dritten Jahrhunderte von den Griechen entlehnte.

2) Aus der Beschaffenheit der Punkte, sobald man sie ruhig und unparteyisch überdenkt, erhelle

helle schon so viel, daß es völlig ungereimt sey, den neuern dummen Juden ein solches Kunststück zuzuschreiben. *)

3) Das, was man zum Beweise wider das Alter der Punkte anführet, sey viel zu leicht, als daß es bey reifern Nachdenken Stich halte. z. E. daß bey den Syrern und Arabern nur drey Vokale üblich wären; daß Luther und Zwingel das Ansehen der Punkte in Zweifel gezogen hätten; daß die Septuaginta und andre alte Uebersetzungen aus unpunktirten Abschriften gemacht worden wären, daß Hieronymus keinen Codicem punctatum gehabt habe. Dieser letztere Einwurf giebt dem Hrn. Verf. Gelegenheit, seine Meynung theils von dem eigentlichen Instituto der tiberiensischen Weisen, theils von dem wahren Ursprunge der heutigen Punkte, den Gelehrten zu näherer Prüfung vorzulegen. Von jenen behauptet er, daß sie weder die Punkte erfunden, noch auch dieselben aus einem Codice chaldaico oder graeco entlehnet; sondern sie bloß so, wie sie solche bisher als ein Arcanum im Verborgenen gehabt, gemein gemacht hätten. Was den Ursprung der heutigen Punkte betrifft, so geht die Meynung des Hrn. Verf. kürzlich dahin: „daß die alten Hebräer Vokale gehabt, sey

F 4

aus

*) Man kann aber gar wohl annehmen, daß Leute die in der Auslegungskunst Gäste, und in ihrer Denkart albern sind, dennoch gute Grammatiker, und Sprachkenner seyn können. Und dieß gilt unstreitig von den tiberiensischen Lehrern, die man Masorethen genannt hat.

„aus der griechischen Schreibart offenbar. Denn
 „diese schreibe sich von den Phöniciern, und die-
 „ser ihre von den Hebräern her. Aber eben aus
 „dieser Vergleichung sehe man auch, daß die al-
 „ten Phönicier und Hebräer keine Punkte zu Vo-
 „kalen, sondern eben so, wie die Griechen, solche
 „Vokale gehabt haben, die sie wie die Consonan-
 „ten schrieben. So, meynet der Hr. Verf. möge
 es auch anfangs mit der Bibel gewesen seyn, bis
 Esra, oder Jemand vor oder nach ihm, die gegen-
 wärtige Punktation beygesetzt habe. Daß sich die-
 ses wirklich so verhalte, ist dem Hrn. Verf. aus ei-
 nem doppelten Grunde sehr wahrscheinlich. Ein-
 mal aus den in der Bibel noch vorhandenen Ma-
 tribus lectionis; und ferner aus einer Stelle des
 Talmuds, Nedarim fol. 37. col. 2. Aber, was
 den ersten Grund betrifft; so scheint vielmehr hier-
 aus das Gegentheil zu erhellen. Denn wenn ir-
 gend einmal eine solche Veränderung mit der Bi-
 bel vorgegangen wäre, welches man gleichwohl
 nicht anders als aufs schärfste beweisen müßte, weil
 das ganze Verfahren der Juden gegen den heiligen
 Codicem, mit einer solchen Hypothese zu streiten
 scheint; wenn aber irgend einmal eine solche Ver-
 änderung mit der Bibel vorgegangen wäre: so
 würde doch jedermann zugeben, daß dieses von
 gelehrten und verständigen Leuten müßte unternom-
 men worden seyn: weil ausserdem die Punkte un-
 ter dem ganzen jüdischen Volke zu keinem solchen
 Ansehen würden haben gelangen können. Hätten
 nun aber diese gelehrte und verständige Leute die
 Absicht

Absicht gehabt, die Punkte anstatt der Lesemütter einzuführen: so würden sie doch dieses unstreitig in allen Fällen gethan, und die Bibel in einer so ungeheuren Menge von Stellen und Exempeln, wider ihren Zweck, nicht so jämmerlich verhunzet haben. Zugeschweigen, daß, da die Punkte in der Synagoge nie eingeführt worden sind, man sich nimmermehr würde haben gefallen lassen, in der Synagoge einen solchen mutilirten Codicem, statt des alten ächten, der noch darzu weit leichter zu lesen gewesen wäre, ohne allen vernünftigen Grund, anzunehmen. Denn alle *matres lectionis*, die in unsern punktirten Codicibus fehlen, fehlen auch in den Codicibus Synagogicis, ja in allen übrigen Codicibus non-punctatis; so, daß es zugleich etwas erstaunliches wäre, da man die Codices non-punctatos bis auf unsre Zeiten erhalten hat, wenn gleichwohl kein einziger von den alten und ächten Codicibus non-punctatis erhalten worden wäre¹¹⁾. Die Stelle aus dem Talmud ist uns zum Beweis einer, so wichtigen Sache ebenfalls nicht hinlänglich; ja, wenn man sie recht ansieht, beweist sie gerade das Gegenteil. Da ich in dieser Recension keine andere, als für den Hrn. Verf. vortheilhafte Absichten habe: so hoffe ich, er werde es mir nicht übel auslegen, wenn ich es unternehme, die aus dem Talmud angeführte Stelle in ein näheres Licht zu setzen. In der Gemara war der bekannte Satz da gewesen: Das Mi-

§ 5 Fra

¹¹⁾ Mich dünkt, alle diese Gründe lassen sich mit der gehörigen Veränderung wieder zurückgeben.

Kra Sophrim ꝛc. ist eine Vorschrift Moses vom Sinai; und ferner: Mikra Sophrim sey ארץ und so weiter. Der Verstand dieses Satzes in sein gehöriges Licht zu setzen, macht Raschi folgende Glossen darüber: מקרא סופרים ארץ ארץ כלומר מה שקורין ארץ ארץ דלא כתבינן ההברה דלא כתבינן יוד בין אלה לרוש ובין ריש לצדיק וכן נמי ארץ דלא כתבינן ב' אלפין או הא סמוך לאלף ויוד בין ריש לצדיק: Diese Stelle übersetzen wir so: (Wenn es in der Gemara heißt:) eine Lesart der Abschreiber ist ארץ; so wollen sie mit dem Worte ארץ so viel sagen: (es beruhet lediglich auf der Tradition der Sophrim oder alten Abschreiber) wenn wir lesen Erez, weil wir (in diesem und andern dergleichen Wörtern) keinen Vokal (oder *matrem lectionis*) schreiben; denn wir schreiben kein Iod zwischen Aleph und Resch, noch auch zwischen Resch und Zade; und eben so (beruhet es lediglich auf der Tradition der Sophrim, wenn wir lesen) Arez; denn wir schreiben nicht zwei Aleph (nebeneinander) oder ein He neben einem Aleph, noch auch ein Iod zwischen Resch und Zade. *) Der Herr Verf. hingegen übersetzt so: *Terra. Quasi dicerent: quam legimus dictionem Erez, ita est comparata, ac si pure, seu solis literis radi-*

*) So beruhet, wie mich dünkt die ganze Aussprache auf der Tradition der Sophrim, ohne, daß
in

radicalibus (scil. in pronuntiando) eam non scribe-
remus. etc. Der Fehler dieser Uebersetzung liegt
darinnen, daß das Wort Terra von quasi dicerent
getrennet, und das Wort הבירה nicht als ein Ter-
minus, da es soviel als einen Vokal oder matrem le-
ctionis bedeutet, sondern nach seinem etymologischen
Verstande, den es in einer solchen Verbindung der
Worte, wie mich deucht, niemals hat, genommen
wird. Dieses scheint nun zwar eine Kleinigkeit
zu seyn; aber der Hr. Verf. schließt gleichwohl et-
was wichtiges aus dem sich concipirten Verstande
dieser Stelle: nemlich so: woher es komme, daß
die Hebräer jene Matres lectionis beyhm Abschrei-
ben der Codicum nicht ausdrückten, davon gebe
der talmudische Gelehrte keinen andern Grund an,
als die Lesart der Sophrim; da aber diese So-
phrim die Urheber der hebräischen Punctuation
nicht seyn können; so könne man hieraus
wahrscheinlich schliessen, daß vor der Schreib-
art der Sophrim, eine andere Schreibart
üblich gewesen sey, nämlich die phönicische und
griechische. Dieser Schluß ist zwar sehr dunkel,
aber man sieht leicht aus der Applikation, wie er
zu verstehen ist. Uns hingegen dünkt just der ge-
genseitige Verstand in dieser Stelle zu liegen. Denn
der talmudische Gelehrte will zeigen, warum man
zum Verstande der heiligen Schrift schlechterdings
die

in den ältern Zeiten eine Punctuation unter dem
Texte gestanden hätte. Der doctus Samaritanicus,
welcher der älteste ist, hat ohnedem nie Vokal-
punkte unter dem Texte gehabt. S.

die Tradition nöthig habe. Der Beweis ist; weil man ausserdem die Bibel nicht einmal so lesen könne, wie es Moses vorgeschrieben habe; denn, wenn auch Moses hätte *matres lectionis* setzen wollen, so sey es doch wider das Genie der Sprache, dergleichen in den oben angeführten Fällen zu setzen, und folglich beruhe wenigstens das rechte Lesen jener und dergleichen Wörter schlechterdings und lediglich auf der Tradition. Hieraus erhellet also vielmehr, daß in der ursprünglichen Kopie Mosis keine *matres lectiones* mehr gewesen sind, als ihrer jetzt sind, denn sie sagen: Jene Lesarten sind nicht *scriptio*, sondern *traditio Mosis e monte Sinai*.

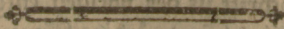
Hiermit will ich gar nicht etwa behaupten, daß man von den allerältesten Zeiten her die hebräischen Schriften nicht anders, als mit unsern gegenwärtigen Punkten, geschrieben habe. Ich bin vielmehr aufs gewisseste versichert, die allerälteste Schreibart sey keine andere, als die noch heutige rabbinische gewesen; nur die Bibel ausgenommen, weil man ausserdem etwas annehmen müßte, das sich durchaus mit nichts beweisen und vielmehr durch die allerschärfsten Beweise, die sich nur in einer Sache von der Art erwarten lassen, widerlegen läßt. Ob sich die Punkte von den Scribis herschreiben, die sie vielleicht darzu erfunden haben, die Tradition, wie der hebräische Text gelesen werden muß, nicht zu vergessen ^{y)}; oder ob sie wenigstens

y) Dieß ist, wie mich dünkt der wahre Grund von der schriftlichen Hinzusetzung der Punctuation. S.

nigstens Anleitung darzu von den Propheten bekommen, oder, ob sie sich unmittelbar von den Propheten selbst herschreiben: Das sind Fragen, die in der Geschwindigkeit nicht beantwortet werden können. Man nehme aber indessen an, was man will; so sieht man aus der angeführten Stelle des Talmuds dennoch offenbar, daß die Talmudisten nicht nur die unter den Juden von jeher und auch noch übliche, und durch die Punkte bezeichnete Lesart, für ächt und prophetisch halten; sondern daß sie auch alle Matres lectionis, die sich nicht in ihren synagogischen Rollen befinden, für unächt und falsch erklären. Denn ausserdem gäbe jene Sentenz gar keinen vernünftigen Sinn.

Doch wir gehen zu unserm Herrn Verf. zurück; und wollen nun den Schluß hören, den er aus der angestellten Untersuchung zieht. Gesezt auch, sagt er, daß wir die Punkte für eine neuere Erfindung halten wollten: so sind sie doch allemal älter, als irgend eins von unsern Manuskripten, daß also der Werth eines Codicis dadurch noch nicht bestimmt wird, wenn er die Punkte gleich vom Anfange, oder auch gar nicht, oder doch nicht ganz hat, oder gehabt hat. Denn dieses alles kann ganz andere und gar vernünftige Ursachen haben.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)



Kurz

 Kurzgefaßte Anzeigen und Nachrichten.

1. *Abrahami Jacobi Penzelii* Dissertatio de *Barangis in aula Byzantina militantibus*.— Praefide Klorzio. Halae, literis Hundtianis, 1771. 5 Bogen, in Quart.

Die Veränderung, welche Constantin der Große dadurch verursachte, daß er den Sitz des Reichs von Rom nach Thracien verlegte, und die darauf erfolgten Unglücksfälle, brachten ihn und die folgenden Kayser um die Liebe der Unterthanen, und sie sahen sich genöthiget ihre Zuflucht zu den Bardarioten und Barangern zu nehmen. Von jenen macht der Hr. M. nur eine kurze Anmerkung: von den Barangern aber redet er desto ausführlicher, und glaubt, daß diese Völker Schweden gewesen sind. Er sammelt aus den byzantinischen Skribenten die nöthigen Nachrichten zur Erläuterung dieser Meinung, und zeigt am Ende, wie die Schweden nach Constantinopel gekommen seyn möchten. Belesenheit und Geschmack empfehlen diese Blätter.

2. *Christ. Lud. Lieberkühnii* Dissertatio de *Barangis aulae Byzantinae*. Halae, typis Curtianis, 1771. 1 Bogen, in Quart.

Diese Schrift ist der vorigen entgegen gesetzt, und enthält einige lesenswürdige Bemerkungen, deren

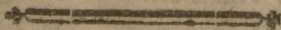
ren Prüfung ich denen überlasse, die mit der Geschichte, aus der sie genommen sind, eine hinlängliche Bekanntschaft haben.

3. *Christ. Lud. Lieberkühni* Dissertatio de *offa iudiciali, Anglofaxonibus Corsued*. Halae, typis, I. C. Hendelii, 1771. 2 Bogen, in Quart.

Hr. L. leitet das Wort *Corsued* von *Cor*, Verflucht, und *sued*, Schnitt, Bissen, ab, und nimmt an, daß dieses Ordalium gegen das Jahr 450. als eine Nachahmung des jüdischen Eisewassers, angekommen sey.

4. *Super antiquis quibusdam picturarum generibus, eorumque cognitionis moderno usu, animadversiones breues exhibet Iohannes Henricus Bolte*. Halae, ex off. Hundtiana, 1772. 2 Bogen, in Quart.

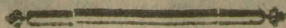
Hr. B. macht hier einige allgemeine Raisonnemens, deren Anwendung aber auf die heilige Schrift unglücklich ausfällt.

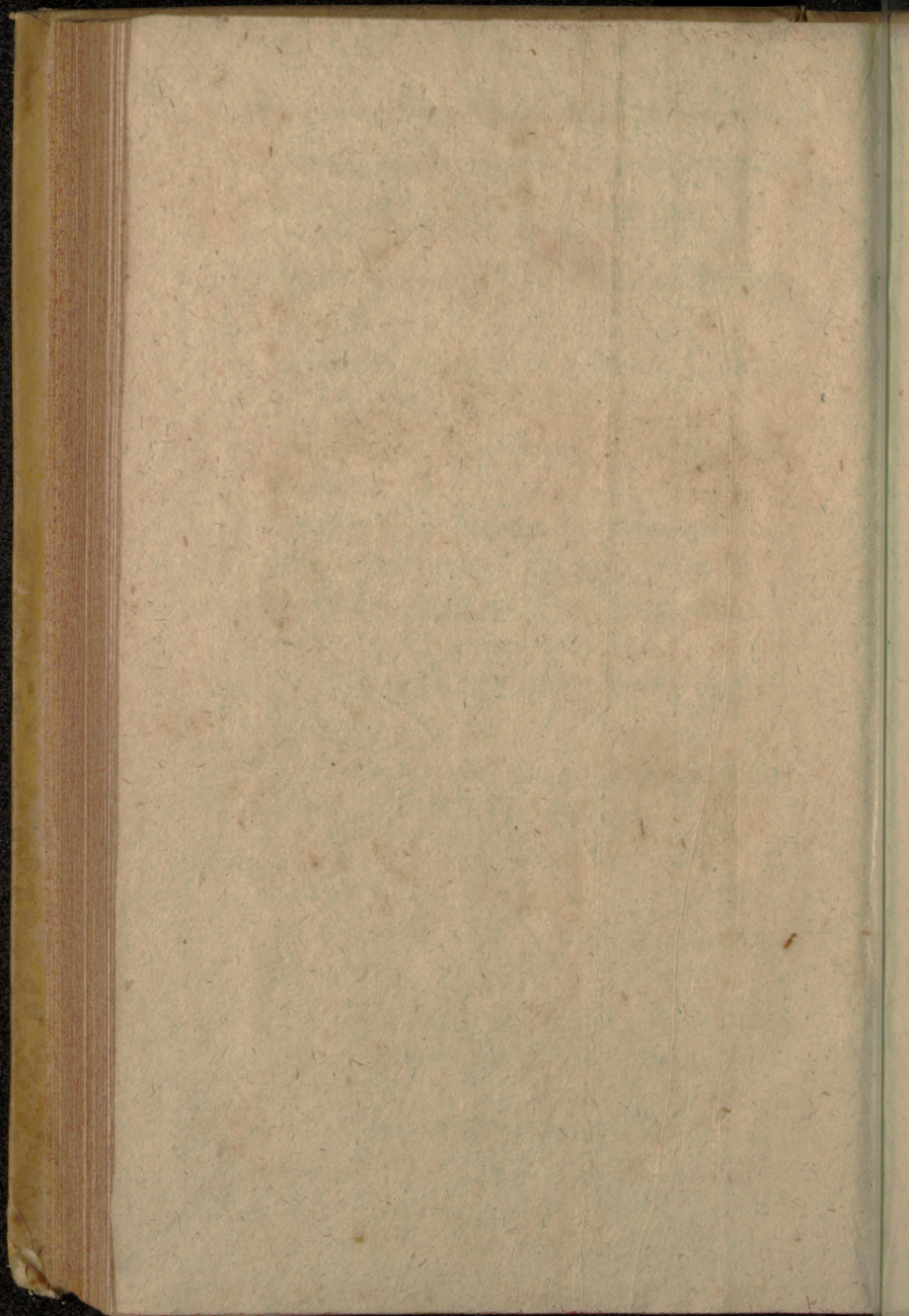


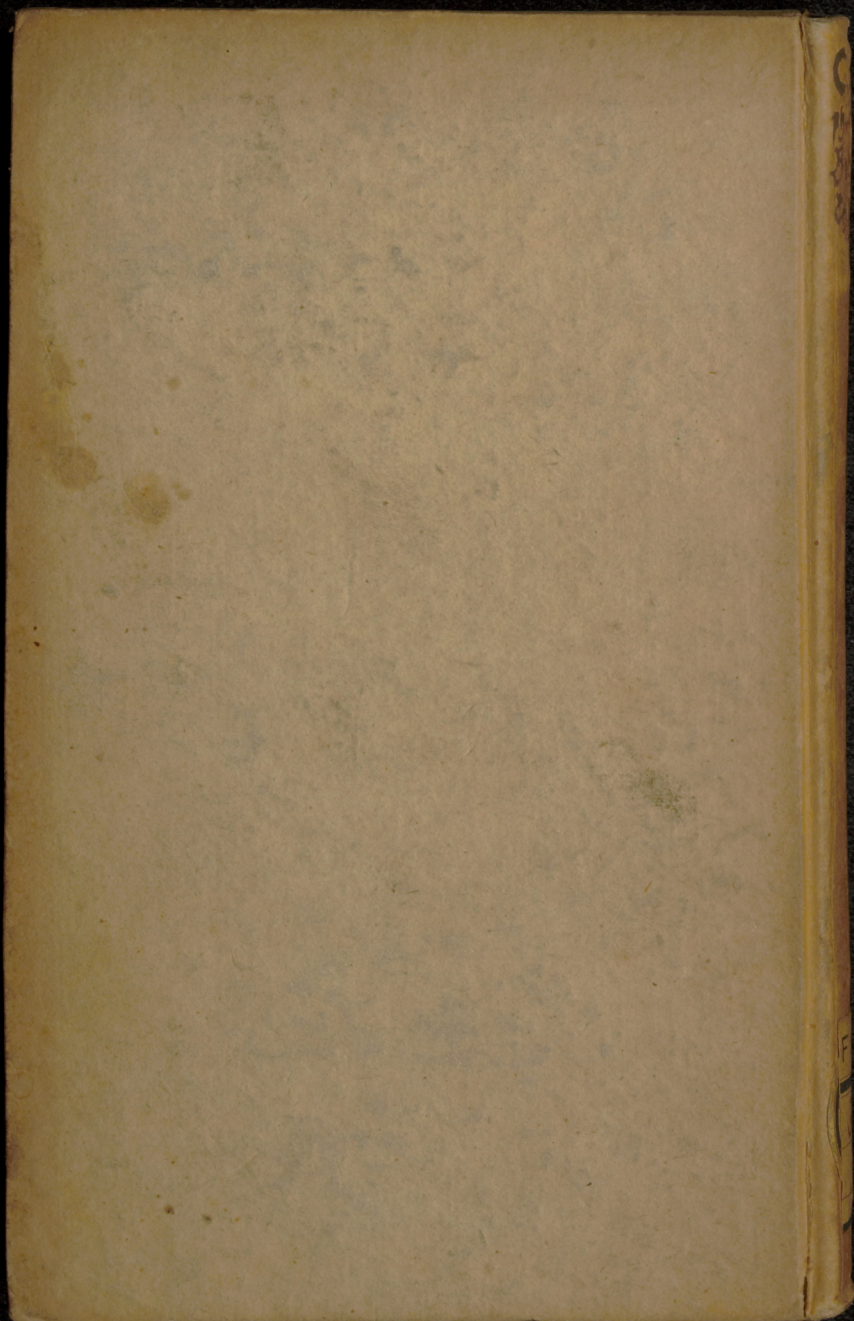


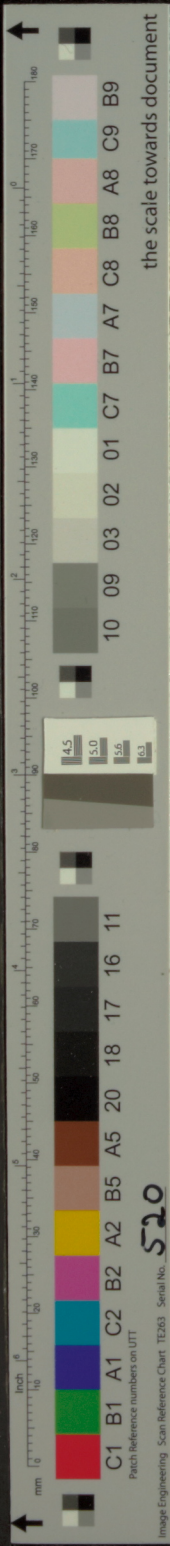
Innhalt des 1sten Stückes.

1. *I. A. Noeffelti*, Opuscula ad interpretationem sacrarum scripturarum. S. 15—13
2. *T. C. Lilienthalii* notitia II Mfftorum Regiomontanorum. S. 14—22
3. *G. E. Lesings*, Berengarius Turonensis. S. 20—32
4. *J. D. Michaelis*, orientalische und exegetische Bibliothek. Th. 1. 2. S. 32—44
5. *J. S. Semlers*, Abhandlung vom Kanon. Th. 1. S. 44—67
6. *C. F. Schmidius*, de libris canonicis V. Test. S. 68—71
7. *C. F. Schmidius*, de antiqua forma codicis s. hebraici. S. 71—72
8. *O. G. Tychsenii*, tentamen de Mffris hebraicis Vet. Test. S. 73—93
9. Kurzgefaßte Anzeigen und Nachrichten. S. 94 ff.









hr. ad Es. VII, 14. 15. 475

erkzeichen, das nach sieben-
olgen sollte. Zuletzt werden
nert, Gott zu bitten, daß
pestiferis inuentiunculis und
is (nämlich Erklärungen, die
tgegengesetzt sind,) *) bewah-
möchte aber wohl nicht das
es Studiosi Theologiae seyn,
eses: daß ihm Gott Kräfte,
ttel genug an die Hand gebe,
Bibel selbst zu studiren, und
fundenen Auslegungen dersel-
st zu lehren ^f), wenn sie auch
nicht
und dessen vollständigere Beant-
er andern Zeit und Gelegenheit
schon *gehört* *zu* *den*
dese Deutung. Ich habe jene
egen gebraucht, weil solche Aus-
iejenige, der der Recensent hier
e andern, denen meine Schrift
var, allerdings bey ungeübten
andere Wirkungen hervorbrin-
aß sie sich unterstehen, an der
n, und über ihre Aussprüche
e, wenn sie sehen, daß es ihr
macht.
ist dem meinigen gar nicht ent-
vielmehr vollkommen gemäß.
religion aus der Bibel mit Red-
leiß, und mit Anwendung der
l zu erlernen sucht: der wird
stiferis inuentiunculis und por-
n frey bleiben.

520